

Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze und dem Bildnisse des Verfassers eingeleitet und erläutert von dem Herausgeber

Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano

In: Bernard Bolzano (author): Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze und dem Bildnisse des Verfassers eingeleitet und erläutert von dem Herausgeber. (German). Sulzbach: J.F. Seidelschen Buchhandlung, 1836. pp. [1]--88.

Terms of use

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400136>
Institute of Mathematics of the Academy of Sciences of the Czech Republic provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This paper has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library*
<http://project.dml.cz>

Lebensbeschreibung
des
Dr. Bernard Bolzano.

Ac plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum,
quam arrogantiam arbitrati sunt.

Tacitus in Agr. 1.

Gnädige Frau!

Sie äußerten neulich so lebhaft den Wunsch, ich möchte die merkwürdigsten Schicksale meines bisherigen Lebens, bloß zum Gebrauche für Sie selbst, zu Papier bringen, daß ich mein Wort gab, Ihrem freundschaftlichen Begehren nachzukommen; und siehe da! indem ich die Feder ergreife, um mein Versprechen zu erfüllen, wandelt die Lust mich an, sogar ein Mehreres als ich buchstäblich angelobt hatte, zu leisten. Ich könnte nämlich sagen, daß ich mein Wort löse, wenn ich mich lediglich an die Schicksale meines äußeren Lebens hielte; und wenn ich nur diejenigen derselben, die Ihnen noch nicht bekannt sind, und die etwas in der That Merkwürdiges haben, verzeichnen wollte, so wäre ich bald zu Ende. Aber ich glaube, dieß sey es eigentlich nicht, was Sie im Sinne gehabt, oder was Ihnen angenehm seyn wird. Mehr als mein äußeres Leben wird die Geschichte meines Innern, wird eine kurze Darstellung meiner eigentümlichen Art zu denken, zu fühlen und zu handeln Ihnen willkommen seyn; und gern werden Sie mir für diese letztere eine genaue Angabe von vielen Namen und Jahreszahlen erlassen.

In dieser Voraussetzung muß ich denn, bevor ich noch von mir selbst zu sprechen anfangen, erst ein Paar Worte von meinen mir ewig unvergeßlichen Eltern vorausschicken, da sie es vornehmlich sind, deren Eigenthümlichkeit ich, was etwa Besseres an mir zu finden ist, verdanke.

Mein Vater ^H war zwar in Stalien geboren; da er jedoch von seiner Kindheit an in Böhmen gelebt hatte, so sah er Böhmen auch als sein Vaterland an; und da er der Meinung war, daß ein jeder Mensch nicht bloß für sich allein zu sorgen, sondern auch für seine Mitmenschen; zunächst für seine Mitbürger etwas zu leisten verpflichtet sey: so waren es die Böhmen, denen mein Vater nach seinen Kräften und Verhältnissen möglich zu werden, für seine Schuldigkeit hielt. Er war ein Handelsmann, und that sich als solcher nicht wenig darauf zu Gute, daß er sich ausschließlich nur mit derjenigen Art von Handel (Verfendung inländischer Kunstproducte in's Ausland) beschäftigte, die für den Unternehmer zwar die gefährlichste sey, dem Lande aber am Meisten Noth thue. Da er sich nie entschließen konnte, in seinem Handel anders als so zu verfahren, daß sein Gewinn selbst bei dem glücklichsten Ausgange nur ein sehr mäßiges Procent betrage, so konnte er auch bei ziemlich ausgedehneten Geschäften und bei einem sehr sparsamen Haushalt niemals zu großen Reichthümern gelangen; ja da besonders seit dem französischen Kriege die Verhältnisse für seine Art von Handel äußerst ungünstig waren, so geschah es, daß er am Ende seines Lebens beinahe das ganze durch seinen Fleiß erworbene Vermögen allmählig wieder eingebüßt hatte. — Wie

viele Zeit auch seine Handelsgeschäfte, zumal in den Jahren, wo seine Familie bedeutend angewachsen war, in Anspruch nahmen, so sah er doch die Stunden, welche der Ausführung eines wohlthätigen Zweckes gewidmet werden sollten, niemals für Zeitverlust an. So versah er z. B. durch eine lange Reihe von Jahren das sehr beschwerliche Amt eines Cassiers bei dem älteren italienischen Waiseninstitute zu Prag; und selbst bei dem neuen, das durch seine Mitwirkung im Jahre 1804 errichtet wurde, ließ er in seinem schon vorgerückten Alter sich gebrauchen. — Den Sonntag pflegte er der Lectüre zu widmen. Zu seiner Erbauung las er bald in der heiligen Schrift, bald in den Andachtsbüchern eines Zollikofer, Seibt, Brunner, Reiter u. A.; ganz vornehmlich aber sagten ihm zu Spalding's und Reinhard's Predigten, des Ersteren Büchlein „von der Bestimmung des Menschen,“ und Hermes Handbuch der Religion. Unter den Schriften, die er zu seiner Unterhaltung las, standen die Opere dramatiche de l' Abbate Metastasio, die Reflexions de Rochefaucault, die Schriften Gellert's, Gessner's, Iffland's und Engel's oben an. — Eine echte, von allen Schlacken des Aberglaubens gereinigte Gottesfurcht, ein Muth, den auch die härtesten Schläge des Schicksals nicht niederzubeugen vermochten, ein reges Mitgefühl, ein, nicht erheuchelter, sondern aus einer wohlgeordneten Liebe zur Menschheit entsprungener Patriotismus, eine Thätigkeit, die es ihm nicht verstattete, auch eine Stunde nur ohne nützliche Beschäftigung zuzubringen: waren einige der Tugenden, welche ihm Jeder, der ihn gekannt hat, zugestehen wird. — Seiner Mäßigkeit und

dem immer heitern Sinne ist es wohl zuzuschreiben, daß er bei einer nichts weniger als kräftigen Leibesbeschaffenheit doch das 79ste Lebensjahr erreichte, ohne von den gewöhnlichen Schwächen des Alters besonders viel zu erfahren.

Er zählte schon 38 Jahre, als er meine Mutter, Cäcilia Maurer, die damals in einem Alter von 22 Jahren war, kennen lernte, und, angezogen von ihrer Schönheit sowohl als Frömmigkeit, um ihre Hand sich bewarb. Der Mutter Wünsche waren nicht auf die Welt, sondern auf eine klösterliche Einsamkeit gerichtet. Weil aber ihre Eltern dazu nicht einwilligten, ihr vielmehr riethen, daß sie dem gegenwärtigen Bewerber, der gar nicht ihr erster war, Gehör geben möge: so folgte sie, und ward eine so treffliche Gattin und Mutter, als unter Tausenden wohl kaum Eine. Das Gewissen dieser Frau war so zart, daß sie auch über einen jeden unrechten Einfall schon sich die empfindlichsten Vorwürfe machte; ihr Glaube an Gott war so lebendig, daß sie Alles nur mit Gott anfang und beschloß; ihre Demuth war so aus dem Innersten entsprungen, daß ihr die Vorzüge, welche sie hatte, wirklich fast gänzlich unbekannt waren. Ihr Urtheil war so richtig, daß ihre Freundinnen insgesammt, wenn sie eines Rathes bedurften, nur sie zu fragen pflegten; und sie selbst wußte doch so wenig von diesem Vorzuge, daß ich sie vielmehr öfters mit Thränen darüber klagen hörte, warum ihr Gott nicht so viel Verstand wie dieser oder jener ihrer Bekannten verliehen habe. Diese bescheidene Meinung von sich erstreckte sich auch auf die von ihr gebornen Kinder, und sicherte sie vor einem Fehler, in

den leider die meisten Mütter verfallen, daß sie die Vorzüge ihrer Kinder überschätzen und für ihre Unarten blind sind. Von solcher Ueberschätzung war sie so weit entfernt, daß sie vielmehr gerade darum, weil es ja ihre Kinder waren, nicht leicht beredet werden konnte, daß sie in irgend einer Art etwas Vorzügliches seyn sollten. Obgleich sie aber in ihren Kindern nichts Außerordentliches sah; so war es doch die vereinigte Wirkung des Naturtriebes und des Pflichtgefühles, daß sie für die Erhaltung dieser Kinder und für die Bewahrung ihres leiblichen sowohl als geistlichen Heiles mit einer Sorgfalt wachte, daß sich kein Fürstkind je einer größeren erfreut hat, und daß sie gewiß nichts weniger verdient hatte, als daß ihre mütterliche Treue mit einem größtentheils so schlechten Erfolge war gelohnet worden. Im Kreise ihrer Kinder war sie nicht nur am Liebsten, sondern hier allein war ihr wohl, und von den Ihrigen getrennt vermochte sie nicht eine Stunde ruhig zu bleiben. War Eines krank geworden, dann wich sie bei Tag und Nacht nicht von seinem Bette, und alle Anordnungen des Arztes wurden mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit erfüllt. Sich aber erst den Kummer vorzustellen, den ihr dergleichen in ihrem Hause einzuführen fast immer die Hand bietenden Ereignisse verursachten, sich vollends von dem Schmerze, der ihre Seele zerriß, wenn es bei einem der Ihrigen zum Sterben kam, einen gehörigen Begriff zu machen, das dürfte wohl nur eine Mutter, welche geartet ist, wie sie es war, und auch schon ähnliche Unfälle selbst erlebt hat, das dürften nur Sie, meine verehrteste Freundin! vermögen.?) Doch werden auch Sie bereit

seyn, zuzugestehen, daß meine Mutter noch viel unglücklicher gewesen sey, als Sie; wenn ich noch weiter erzähle, daß sie zwölf Kinder gehabt, die alle gesund und wohlgestaltet zur Welt geboren wurden, und daß sie zehen derselben vor sich mußte hinscheiden sehen, daß keines dieser zehñ Kinder in seinen ersten Lebenstagen, also bevor es noch eben viel Sorgen verursacht hatte, dahinstarb, daß keines außerhalb dem Hause, so daß ihr der Anblick seiner Leiden entzogen worden wäre, keines auf eine plötzliche Weise verschied, sondern daß alle erst starben in einem Alter, wo sich die Kräfte des Leibes und der Seele am Herrlichsten entfalten, daß alle erst starben, nachdem sie ihr früher schon unsäglich vielen Kummer durch mehr als Eine langwierige Krankheit bereitet, daß sie den schweren Todeskampf alle langsam vor ihr, die zusehen mußte und nicht zu helfen vermochte, die gern statt ihrer sich in den Staub gelegt hätte, bestanden; daß eine Tochter ihr starb im achten Lebensjahre, nachdem sie früher fünf volle Jahre lang an einem Erblindung drohenden schmerzlichen Augenübel gelitten, daß eine andere ihr starb, nachdem sie bereits ein Alter von 17 Jahren erreichte, und nun ein halbes Jahr an einer Auszehrung hoffnungslos darnieder gelegen; daß ihr ein Sohn starb, nachdem er schon graduirter Arzt geworden war; daß ihr der Tod einmal in einer einzigen Woche zwei, ein andermal sogar in einem gleich kurzen Zeitraume drei ihrer Kinder entriß, wobei noch zu bemerken, daß einige Monate früher schon Eines gestorben war, und ein Jahr später noch das fünfte dahin gerafft wurde! — Wenn ich dieß Alles erwäge,

und noch hinzunehme, wie viele Leiden von anderer Art die Arme getroffen, wie manche bald lebensgefährliche, bald äußerst schmerzliche Krankheiten sie an ihrem eigenen Leibe bestanden, wie viele Sorgen ihr nur die von Zeit zu Zeit sich erneuernden Unfälle in den Handlungsgeschäften meines Vaters verursacht, Unfälle, die so beträchtlich waren und so oft wiederkehrten, daß man zuweilen befürchten mußte, ob auch nur so viel übrig bleiben werde, als zur Erhaltung des Lebens der Kinder nothwendig seyn werde; wenn ich hinzudenke, wie sehr sie selbst in den wenigen Tagen, wo kein häusliches Leiden sie quälte, durch ihre Theilnahme an dem unglücklichen Geschehe ihrer nächsten Verwandten, Brüder und Schwestern, gehindert wurde, ihres Lebens froh zu werden: so dünkt es mir, daß es nur selten einen Menschen gebe, welcher so wenige Freuden genossen, und so viel Ungemach dabei erlitten, wie dieß bei ihr gewesen; denn in der That sie hätte mit jenem Unglücklichen beim Dichter ausrufen können:

Meiner Freuden waren eins, zwei, drei, vier:
Meiner Leiden Meeresstrandmahl Sternenzahl!

Auch waren in ihrem späteren Alter die Züge, welche der Gram in ein sonst freundliches Antlitz gegraben hatte, so kenntlich geworden, daß wer sie nur ansah, entnehmen konnte, er habe hier eine Person vor sich, welche durch viele Leiden geprüft worden sey.

Ich war das viertgeborne Kind³⁾ meiner Mutter, und in dem Umstande, daß sie während der Zeit ihrer Schwangerschaft mit mir einige der härtesten Schläge des Schicksals erlitt, zuletzt in Einer

Woche zwei ihrer Kinder verlor, liegt wohl der vornehmste Grund davon, daß ich von meiner frühesten Kindheit an sehr schwächlich, reizbar und weich gestimmt war. Bis ohngefähr in mein achttes Lebensjahr bekam ich regelmäßig jede Woche einmal des Morgens Kopfschmerz und Uebelkeiten. Spiele der Kinder, welche mit einiger Leibesbewegung verknüpft sind, konnte ich nie mitmachen, weil sie mir gleich Herzklopfen verursachten. Bei dieser Schwächlichkeit war ich jedoch ein sehr munterer Knabe, der keinen Augenblick ruhte.

Die Erziehung, die ich im väterlichen Hause erhielt, war freilich nicht fehlerlos, aber doch wurden viele derjenigen Fehler, die ich in andern Häusern von der Art angetroffen habe, glücklich vermieden; und wie manche gute Eigenschaft, die an dem Knaben sich fand, oder die mir vielleicht noch jetzt beiwohnet, entstand nur aus der Art, wie ich erzogen worden bin. — Bloß weil ich schon als Kind meine Eltern, vornehmlich meinen Vater, so oft von dem gemeinen Besten mit Wärme sprechen hörte, lernte auch ich frühzeitig auf das gemeine Beste mein Augenmerk richten; und wie ich sah, daß eine jede aus schnödem Eigennutz entsprungene Handlung von ihm verabscheuet wurde, so lernte auch ich das Laster der Selbstsucht von ganzer Seele verachten. Bloß weil zu Hause wenigstens unter denjenigen Personen, welche ich hochachtete, Niemand zu einer Lüge sich erniedrigen wollte, konnte auch ich mich zu keiner Lüge entschließen, selbst wenn sie einen mir damals noch so wichtig scheinenden Vortheil versprochen hätte. Bloß weil ich Vater und Mutter immer mit Unverdroffenheit arbeiten sah, weil

ich auch nie gefragt wurde, ob ich jetzt aufgelegt sey, das oder jenes zu thun, sondern mir jedesmal geradezu aufgetragen ward, jetzt zu dieser, jetzt zu jener Arbeit zu gehen, wußte ich auch nicht einmal, was Unaufgelegtheit zu einem Geschäfte heiße, sondern ich lernte diesen Zustand erst in meinen späteren Jahren aus der Beschreibung Anderer kennen, ohne ihn fast bis auf den heutigen Tag selbst noch erfahren zu haben. Bloß weil mir täglich der Grundsatz eingeprägt wurde, es wären alle Menschen einander wesentlich gleich, und ich dürfe durchaus Niemand bloß darum, weil er arm, von unrühmlicher Abstammung sey, oder niedrige Dienste verrichte, geringer schätzen; weil ich ferner auch sah, wie sich mein Vater selbst nach diesem Grundsatz benahm, wie er sich gegen Niemand, auch selbst den Unbedeutendsten, noch in der höchsten Aufreizung des Zornes eine Behandlung erlaubte, die er sich unter denselben Umständen nicht auch gegen den vornehmsten Bürger erlaubt haben würde: so lernte auch ich die Würde der menschlichen Natur in einem Jeden achten; und wenn mein Vater nicht geduldet hatte, daß seine Dienstleute ihm einen anderen Titel als den eines Herrn gaben, so war es nur Nachahmung dessen, was ich von Kindheit an gesehen, wenn ich als öffentlicher Lehrer die Studirenden bat, mir keinen andern Titel als den eines Professors zu ertheilen. Der Erziehung danke ich es, daß ich nicht wählig und leckerhaft wurde, daß ich von einer Menge erkünstelter Bedürfnisse, die andere junge Leute aus meiner Umgebung annahmen, frei blieb, und daß ich noch gegenwärtig — abgesehen davon, was etwa meine schwächliche Leibesbeschaffenheit nothwendig

macht — nicht eben viel verlange, um mich zufrieden zu fühlen. Von Kindheit an ward ich an eine sehr einfache Kost gewöhnt; von Kindheit an auch dazu angehalten, mir alles das selbst zu leisten, was meine Kräfte vermochten, auch wenn es in den meisten Häusern für zu erniedrigend erachtet ward, um es durch eine andere als durch die Hand eines Dieners verrichten zu lassen. Von Kindheit an übte man mich in so manchen kleinen Entbehrungen, und suchte meinen Körper, so viel es ohne Gefahr möglich schien, abzuhärten. So schlief ich z. B. von meinem achten Lebensjahre an den ganzen Winter hindurch in ungeheizter Stube; und befand mich dabei recht wohl. Obgleich man es gar nicht vernachlässigte, die Sinne des Gesichts und des Gehöres in soweit, als meine Eigenthümlichkeit es zuließ, durch Uebung zu verfeinern; so hütete man sich doch, ein Gleiches auch in Betreff der unteren Sinne zu thun; und insbesondere ward ich nie dazu angeleitet, durch ein genaues Aufmerken auf meinen eigenen Zustand zu unterscheiden, welche von zwei Empfindungen den Vorzug der größeren Annehmlichkeit behaupte, und wenn etwa ein Anderer sich in solche Vergleichung und Zergliederung der Genüsse eingelassen hatte, wurde darüber bemerkt, daß dieses kleinlich sey. Die Folge hievon ist, daß ich noch hent zu Tage zwischen den Graden der Annehmlichkeit verschiedener Genüsse nicht sehr genau unterscheide, aber eben desßhalb auch mit dem ersten dem besten, der mir beschieden wird, mich um so leichter begnüge. Da ich es nie an meinen Eltern sah, daß sie sich stolz über Andere erhoben hätten, oder mit der Ehre, welche man ihnen erwies, nicht zufrieden gewesen wären: so

Ist es wohl natürlich, daß ich von einer ähnlichen Sinnesart wurde; und wirklich ist mir, so viel ich mich erinnere, in meinem ganzen bisherigen Leben nur Ein Fall, den ich bald umständlicher erzählen will, vorgekommen, wo ich mir einfallen ließ, daß ich zu wenig geehrt worden wäre.

Was ich bisher gesagt, waren die lichten Seiten, welche ich dem Beobachter in meinem Knabenalter darbot; aber brauche ich es erst zu sagen, daß das Gemälde auch seine Schattenseiten hatte?

Unter meine wichtigsten Fehler gehörte zuvörderst der Zähzorn; überaus leicht war ich in Zorn zu versetzen, und folgte dann den tollen Eingebungen desselben um so unmäßiger, je mehr ich mir einbildete, daß es nicht eine mir selbst widerfahrene Beleidigung, sondern das Böse an sich sey, das mich entrüste, und das ich züchtigen müsse. In solchem Zorne mag ich zuweilen sogar geschlagen haben. Aber wie schnell er aufbrausete, so schnell war er auch wieder gestillt; besonders wenn ich gewahr wurde, daß ich dem Andern zu viel gethan habe, oder wenn er sich nicht zur Gegenwehr stellte, oder wenn ich wohl gar Thränen in seinen Augen erblickte; denn Thränen vermochte ich überhaupt nie zu sehen, ohne daß auch mein Auge feucht ward: — Nicht minder als im Zorne war ich auch heftig im Streite, und wußte immer der Gründe zur Vertheidigung meiner Meinung unendlich viele zum Vorscheine zu bringen. Doch glaube ich nicht, daß ich der Erkenntniß der Wahrheit jemals mit deutlichem Bewußtseyn widerstrebte, obgleich ich aus falscher Scham selten bereit war, den Irrthum alsbald

laut einzugestehen. — Diese falsche Scham war eben der wichtigste von allen meinen Fehlern, den ich auch gegenwärtig noch nicht ganz abgelegt habe. Es bestehet aber dieser Fehler wesentlich darin, daß ich so mancher an und für sich doch gar nicht dem Menschen Schande bringender Gefühle und Gesinnungen mich schäme, sobald sie nur eine sehr große Ähnlichkeit mit gewissen allerdings unrecten Gefühlen und Gesinnungen haben, indem ich dann viel mehr als nöthig ist, besorge, daß man die letztern mir zumuthen werde, wenn ich die erstern äußere. Kaum werden Sie glauben, wie viel und überaus viel Gutes durch diese falsche Scham entweder ganz verhindert oder doch so gestört und beeinträchtigt wurde, daß nur ein kleiner Theil davon zu Stande kam, und wie viel Mißgriffe dieser einzige Fehler nach sich zog. So fühlte ich eine gewiß sehr zärtliche Liebe zu meinen Eltern, und eben so herzlich liebte ich auch meine Geschwister oder Gespielen; allein das Glück, diese Gefühle auf eine ganz ungebundene Weise zu äußern, mag ich höchstens bis zu meinem siebenten Jahre hin genossen haben; dann schlich sich jene unechte Scham in mein Herz, und die thörichte Besorgniß, daß man mich meiner Zärtlichkeit wegen verlachen, sie weibisch oder wohl gar verstellt und heuchlerisch finden könnte, lähmte mir die Zunge, so oft ich reden wollte. So schämte ich mich auch jeder Art von Abbitte, wenn ich Jemand beleidiget hatte; ja ich schämte mich selbst der Gefühle des Mitleids, die beim Anblicke eines Unglücklichen in meiner Brust sich regten; und wie oft that ich bei solchen Gelegenheiten kaum die Hälfte von dem, was ich gethan haben würde, wenn ich aus

falscher Scham mich nicht zurückgehalten hätte. So war ich auch für die Gefühle der Andacht gewiß nicht unempfänglich schon in dem Knabenalter; und wie gern hätte ich oft laut ausgesprochen, was mein Herz bewegte, wären nicht Rücksichten, die eine falsche Scham mich nehmen hieß, vorhanden gewesen. — Wenn ich Ihnen angeben soll, was daran Schuld war, daß diese falsche Scham, die ich wohl freilich auch bei andern Menschen antraf, bei mir einen so hohen Grad erstiegen und auf so Vieles ihren Einfluß ausgedehnt habe: so weiß ich nichts Anderes zu sagen, als daß ich das Unglück hatte, in meiner frühen Kindheit einige Male mit Menschen zusammen zu kommen, die theils meiner, theils anderer Personen, wenn wir Gefühle und Gesinnungen von der beschriebenen Art geäußert hatten, zu spotten sich erlaubten. Eine zu große Empfindlichkeit gegen den Spott lag also ohne Zweifel diesem Fehler zu Grunde; und erst in späteren Jahren, nachdem es mir gelang, mich durch Vernunftgründe theils davon, daß ein solcher Spott oft füglich abgewehrt werden könne, theils auch davon, daß er keine Beachtung verdiene, weil er ja ungerecht sey, je mehr und mehr zu überzeugen, gelang es mir auch, diese falsche Scham allmählig zu besiegen. 4)

Einen sehr tiefen Eindruck auf das Gemüth des Knaben machten die fünf oben bereits erwähnten Todesfälle, durch welche ich eben so vieler Geschwister, die insgesammt jünger als ich waren, beraubt wurde; so daß mir jetzt nur noch ein einziger Bruder, der älter ist, blieb. 5) Obgleich ich, wie dieses geschah,

erst neun bis zehn Jahre zählte, und also noch eben keine sehr deutliche Vorstellung davon hatte, was Verluste dieser Art eigentlich auf sich haben; so sah ich doch meine Mutter, sie, die ich innigst liebte, so unaussprechlich viel leiden, sah Jahre lang, so oft sie einsam bei ihren weiblichen Arbeiten saß, und ich an ihrer Seite war; ihre Thränen fließen, und weinte mit ihr! Was ist begreiflicher, als daß auf diese Art meine ohnehin sehr weich geschaffene Seele noch immer weicher gestimmt werden mußte?

Gut war es also in dieser Hinsicht, daß ich nun nicht mehr beständig zu Hause war, sondern die Schule zu besuchen anfing. Man wählte das dem Hause nächst gelegene, nämlich das Gymnasium der Parisien; und ich hatte das Glück, einen sehr würdigen Mann, Namens Hermenegildus Großmann zum Lehrer zu erhalten, und zwar durch alle fünf Jahre, durch welche damals die Gymnasialstudien wahrten. Noch jetzt schwebet seine Achtung gebietende Gestalt mir vor den Augen; noch jetzt ertönet mir im Ohre die ernste, feierlich gedämpfte Stimme, mit der er sprach, wenn er erschienen war, uns zu der heil. Handlung der Beichte vorzubereiten. Was immer schön, was edel und groß war, das zog ihn mächtig an, und indem wir dieß sahen, fühlten auch wir uns begeistert. Zu unsern schriftlichen Ausarbeitungen wußte er Stoffe zu wählen, die recht geeignet waren, bald dieses bald jenes schöne Gefühl im menschlichen Herzen zu wecken und zu unterhalten. So lieb ich aber auch meinen Lehrer hatte, und so fleißig ich war, so waren die Fortschritte, die ich in meinen Lehrgegenständen

gegenständen machte, doch lange nicht so ausgezeichnet, als mein ehemaliger Hauslehrer, der mich zu den Studien vorbereiten sollte, erwartet hatte. Im zweiten Jahre erhielt ich zwar eine kleine Auszeichnung, und wurde unter den fünf sogenannten Accedenten der letzte; aber dabei blieb es auch alle folgende Jahre. Gegen das Ende des letzten schwanken mir einige meiner Mitschüler so lange vor, daß ich mich unter Allen am Meisten ausgezeichnet hätte, und daß der Professor mir dießmal das erste Prämium ertheilen wolle, bis ich schon selbst etwas der Art zu hoffen anfang. Als ich mich nun am Tage der Classenlesung in dieser Hoffnung getäuscht sah, und meiner Mutter, um deren willen es mich eigentlich so gefreut haben würde, das mit der alten Ordnung gedruckte Classenverzeichnis überreichen sollte, entfielen mir einige Thränen; die ersten und letzten, die mir gekränkte Eitelkeit entlockte. Meine Mutter äußerte, es sey der Ehre genug, unter hundert Jünglingen auch nur den achten oder den neunten Rang erhalten zu haben. *) Dieses beruhigte mich; und der Jüngling nahm sich vor, künftig zu denken, wie Themistokles, der lieber wollte, daß man einst frage, warum ihm keine, als warum ihm eine Bildsäule gesetzt worden sey? Der Mann kam, wenn er es sagen darf, noch etwas weiter in diesem Stücke, und lernte das eitle Nichts der Ehre und des Nachruhms mit jedem Jahre seines Lebens völliger durchschauen; wie denn auch Haller's Ode an die Ehre eben deshalb eines seiner Lieblingsgedichte ward. Gegenwärtig meint er, es würde ihm durchaus gleichgültig seyn, ob eine spätere Nachwelt die Sylben, aus welchen sein Name besteht,

kennen oder nicht kennen werde; vorausgesetzt, daß nur dasjenige, was er gefunden zu haben glaubt, falls es zu Etwas nütze ist, nicht mit ihm untergehe. Und nur in sofern als auch die Kenntniß gewisser Persönlichkeiten zu Etwas dienen kann, in sofern nur (falls er sich selbst nicht täuscht) wünscht er, daß solche aufbewahrt werde.

Meine Eltern hatten dafür gesorgt, daß ich zuerst im Zeichnen und Malen, später dann auch in der Musik einigen Unterricht erhielt. Da aber die Kurzsichtigkeit und der hohe Grad der Reizbarkeit meiner Augen jede vermeidliche Anstrengung derselben widerrieth; so mußte das Zeichnen und Malen bald wieder aufgegeben werden. Zur Musik aber, namentlich zur Violine, mit der man unglücklicher Weise den Versuch zuerst gemacht hatte, war ich ganz unfähig, weil es mir durchaus an musikalischem Gehör gebrach. Nachdem ich mich also drei Jahre lang vergeblich abgemüht hatte, auch nur Ein Stückchen leidentlich spielen zu lernen, bat ich um Aufhebung auch dieses Unterrichtes. Was mich in jenem Alter viel mehr anzog, ja für das Höchste mir galt, war die Dichtkunst; doch fühlte ich wohl, daß meine eigenen Erzeugnisse in diesem Fache nichts taugten. Eine neue Welt ging mir auf, als ich nun in die philosophischen Hörsäle eintrat.

Zwar gerade derjenige Gegenstand, der mich in der Folge am Meisten fesselte, die Mathematik, wurde die ersten Wochen hindurch gar keiner Aufmerksamkeit von mir gewürdigt, weil mich das etwas barsche Betragen des damaligen Professors dieser

Wissenschaft, des sonst so verdienstvollen Wybra's, das neben dem feinen eines Seibt oder Blaha allzusehr abstach, beleidigte; *) ingleichen auch weil ich noch gar nicht ahnte, was man in dieser Wissenschaft leistete. Als ich aber einst zufällig in Kästner's Lehrbuche eine Seite aufschlug, auf welcher einige Zeilen neben einander stehender Sternchen meine Neugier reizten, die Stelle nachzulesen: beschloß ich sofort, Mathematik zu studiren, weil ich nunmehr in dieser Wissenschaft zu finden hoffte, was ich schon lange vergebens gesucht. Kästner bewies dort nämlich, was man sonst insgemein, weil es doch Jeder schon weiß, ganz übergeht; das heißt, er suchte dem Leser den Grund, auf welchem eines seiner Urtheile beruht, zum deutlichen Bewußtseyn zu bringen: und das war mir eben das Liebste. Mein besonderes Wohlgefallen an der Mathematik beruhte also eigentlich nur auf ihrem rein speculativen Theile, oder ich schätzte an ihr nur dasjenige, was zugleich Philosophie ist. **) Ungemein schwer faßte ich die ersten Lehrsätze in dieser Wissenschaft auf; und mehr als einmal zog ich von Einem meiner Mitschüler zum Aushern, sie um Erklärungen bittend. Einer, an den ich mich besonders oft gewendet, ist der gegenwärtige Besitzer des Gasthauses und der jetzt eben sich bildenden Anlagen vor dem Prager Neuthore. **)

Als ich zur Geometrie kam, und den Satz kennen lernte, zu dem man den Beweis schon seit Jahrtausenden sucht, fühlte ich mich unwiderstehlich gedrungen, auch meine Kräfte an seine Erfindung zu wagen.

*) Hr. Krenn. D. 5.

Und werden Sie mich nicht für einen Thoren halten, wenn ich Ihnen gestehe, mir noch jetzt im Ernste einzubilden, daß mir mein Vorhaben gelungen sey? Lieber will ich bei dieser Gelegenheit erzählen, wie der berühmte Mathematiker Euklides einst mein Arzt geworden. Es war gerade in einer Ferienzeit, die ich, wie meistens, in Prag zubrachte, als ich von einem noch nie gefühlten Uebelbefinden, das sich durch Frost und Abgeschlagenheit aller Glieder aussprach, befallen wurde. Um mich wie möglich aufzurichten, nahm ich die Elemente des Euklides vor, und las jetzt zum ersten Male die Lehre von den Verhältnissen, welche ich hier auf eine mir noch ganz neue Art behandelt fand. Das Sinnreiche der Euklidischen Darstellung gewährte mir ein so lebhaftes Vergnügen, daß ich mich alsbald wieder genesen fühlte.

Fast eben so langsam als die Mathematik im Anfange ging mir auch die Philosophie, besonders die Logik in den Kopf; und da ich die Ursache nur in mir selbst suchte, so hätte ich mir damals nicht einfallen lassen, es könne einst noch dahin kommen, daß ich — mit welchem Glücke, muß freilich erst noch die Zukunft entscheiden — selbst als Bearbeiter dieser Wissenschaft auftreten würde. Viel leichter begriff ich die Physik; nur dächte mir, daß dieser Wissenschaft noch eine andere vorhergehen sollte, in der erst dargethan und erklärt würde, daß wir, und unter welchen Umständen wir berechtigt wären, so manche Erfahrungsurtheile zu fällen. Denn daß die meisten Urtheile, die wir Erfahrungen nennen, von uns nicht unmittelbar erkannt, sondern erst aus

gewissen andern gefolgert würden, das hatte ich schon als ein Knabe gefühlt, und mich nicht selten in dem Nachdenken darüber, aus was für Vordersätzen wir dergleichen Folgerungen eigentlich ableiten mögen, verloren. Rätheln Sie immerhin über die Nutzlosigkeit solch einer Untersuchung; ich gestehe doch, daß ich noch heut zu Tage glaube, es sollte eine solche Wissenschaft geben, nur daß ich nicht mehr meine, sie müßte von Jedem, der Physik studiren will, voraus betrieben werden.

Mein Vater hatte eine so große Vorliebe für den Handelstand, daß er es überaus gerne gesehen hätte, wenn ich mich diesem Stande auch hätte widmen wollen. Als ich inzwischen hiezu nicht zu bereden war, sondern zu wiederholten Malen erklärte, daß ich nicht leben könne, als bei den Studien; so hielt er mich nicht ferner ab. Da ich jedoch nach zurückgelegten philosophischen Studienjahren äußerte, daß ich nun Theologie studiren wollte, bot er Alles auf, mich von diesem Vorhaben und von dem Eintritt in den geistlichen Stand abzuhalten, und zwar bloß aus Besorgniß, daß ich in diesem Stande mich unglücklich fühlen dürfte. Von dieser Unzufriedenheit mit meiner Standeswahl kam es wohl auch vornehmlich, daß er sich nicht sehr bereitwillig zeigte, viel Geld auf Bücher herzugeben; und da ich wenig Bekanntschaften hatte, also mir auch nicht von Andern entleihen konnte, was ich nicht selbst besaß: so mußte ich wirklich gar mancher Bücher, die mir zu meiner Ausbildung hätten behülflich werden können, entbehren. War mir dieß aber zuweilen schmerzlich; so mochte es doch auch seine eigenen Vortheile haben.

Denn weil ich nicht so viel, als ich gewünscht hatte, lesen konnte; so war ich bemüßiget, um so mehr selbst zu denken; und wenn ich durch diesen Umstand in meinem historischen Wissen ⁹⁾ allerdings sehr zurückblieb, so kam ich in dem rein speculativen Theile um desto weiter, und was ich herausbrachte, hatte nun um so mehr innern Zusammenhang, und ward um so vielfältiger geprüft. Wahr ist es übrigens, daß es mir auch selbst in meinen späteren Jahren, und bis auf den heutigen Tag noch nicht so gut geworden ist, denjenigen Borrath von Büchern zusammenzubringen, der zu gewissen literarischen Unternehmungen nothwendig wäre, und der so manchem Andern ganz zu Gebote steht: doch ich bestrebe mich, mit Allem, was sich nicht ändern läßt, zufrieden zu seyn, und mich zu überzeugen, daß es so gut seyn müsse. In meinen Studienjahren kam es mir ungemein zu Statten, daß ein naher Verwandter, Dominik Lebermeyer, Kirchenamtmanu zu Prag, eine recht ansehnliche Büchersammlung besaß, die ich nach Herzenslust benützen durfte. Hier hatte ich nicht nur die besten deutschen Dichter, sondern auch viele in das Fach der Naturgeschichte, der Physik, der Philosophie, der Aesthetik, der Weltgeschichte und der Erziehungskunde einschlagende Werke; unter den letztern z. B. das ganze Campe'sche Revisionswerk, aus dem ich sehr viel gelernt zu haben bekenne.

Mittlerweile war ich so glücklich, nach und nach wieder drei kleine Geschwister zu erhalten, zwei Brüder nämlich und dann noch zuletzt eine Schwester, zu der ich beim ersten Anblicke mich wundersam hingezo-

gen fühlte, vorhersagend, daß sie einst meine Freude seyn werde, und mir gelobend, sie mit aller nur möglichen Zärtlichkeit zu lieben. Das that ich, und fand die innigste Gegenliebe bei dem aufkeimenden Mädchen, welches fast ganz dieselbe Art zu denken und zu empfinden annahm, die sie an mir fand, es sey denn, daß sie viel sanfter war, als ich; wie sie denn eben deshalb in späteren Jahren, wenn ich als Lehrer zu den Prüfungen ging, oder bei andern Gelegenheiten, wo ich ihr allzustreng erschien, mich um mehr Milde bat, und nicht vergeblich.

Nachdem ich die Philosophie in einem dreijährigen Cursus, wie damals vorgeschrieben war, beendigt hatte, schlugen mir meine Eltern vor, den Eintritt in die Theologie wenigstens noch ein Jahr zu verschieben, und während dessen einige andere Lehrgegenstände zu hören. Diesen Vorschlag nahm ich mit Dank an, hörte zwei Jahrgänge der höheren Mathematik zugleich, studirte ältere und neuere Philosophie und manches Andere. Wie ich mich aber in Hinsicht auf meine Standeswahl benahm, ist wirklich eigen. Man hätte glauben sollen, daß ich hier mit der größten Unparteilichkeit vorgehe; denn in der That lud ich zur Theilnahme an meiner Untersuchung zwei bis drei meiner vertrautesten Bekannten ein; schrieb viele Bogen voll, stieg bis zu dem obersten Sittengesetze auf, welches ich in der Beförderung des allgemeinen Wohles fand, und gegen das Kant'sche und einige andere in Schutz nahm; entwickelte den Nutzen jedes Standes, seine Berrichtungen, Pflichten und Obliegenheiten, verglich sie mit meinen Kräf-

ten und Eigenthümlichkeiten. Auch ist so viel gewiß, daß weder Eigennutz, noch Liebe zur Bequemlichkeit, noch irgend eine Aussicht auf glänzende Ehrenstellen mich für den geistlichen Stand einnahmen, ja daß im Gegentheil meine ganze sinnliche Natur sich gegen diesen Stand empört habe; wie ich denn wirklich, als ich mir einmal das Opfer, das ich in diesem Stande zu bringen hätte, etwas lebhafter vorstellte, einen sehr heftigen Fieberanfall bekam. Bei allem dem kann ich doch gar nicht sagen, daß mein Nachdenken unbefangen gewesen. Meiner Mutter ältere Schwester, die eine Witwe war, hatte einen Sohn, der um ein halbes Jahr jünger als ich, von seiner Kindheit an in meiner Gesellschaft lebte, und fast in allen Dingen mein Nachahmer war. *) Dieser war zum geistlichen Stande nicht nur von seiner Mutter bestimmt, sondern es schien auch, daß er in aller Hinsicht zu diesem Stande taugte. Ich wenigstens hätte mir um Alles in der Welt nicht den Vorwurf zuziehen wollen, ihn von demselben abwendig gemacht zu haben. Das wäre aber geschehen, er wäre sicher nicht geistlich geworden, oder ich wenigstens fürchtete dieß, sobald ich selbst nicht geistlich geworden wäre; zumal da er die Untersuchung über seine Standeswahl gemeinschaftlich mit mir und mit Benützung meiner eigenen Papiere anstellte. Hiezu kam noch, daß mir nicht unbekannt war, auch meiner Mutter würde, ob sie es gleich nie

*) Hr. Reichel, ein liebenswürdiger, vortrefflicher Geistliche, der leider nur zu früh, in Folge seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit und seines Amtscifers, als Pfarrer in Prag gestorben. D. 5.

ausdrücklich sagte, doch nichts mehr Freude gewähren, als wenn sich einst fände, daß ein rechtschaffener Geistliche aus mir geworden sey. Diese beiden Umstände nun machten, daß ich nicht ganz parteilos bei meiner Untersuchung zu Werke ging, sondern den Nutzen, den ich im geistlichen Stande zu stiften Gelegenheit hätte, zu sehr hervorhob, und von den Opfern, die ich da bringen mußte, schwieg. In der That hoffte ich auch, und nicht mit Unrecht, daß die zärtliche Bruderliebe meiner Schwester, wenn anders der Himmel sie mir erhielt, viel beitragen werde, mir die Entbehrungen einer Liebe von anderer Art zu erleichtern. Inzwischen muß ich, um aufrichtig zu seyn, gestehen, daß ich mir das zu bringende Opfer, selbst wenn ich es mit aller Unbefangenheit hätte würdigen wollen, doch kaum so groß würde vorgestellt haben, als ich es erst in der Folge gefunden habe. Was ich jetzt aussprach, meine verehrteste Freundin! ist ein Geheimniß, das ich so lange, als meine Eltern lebten, auf das Sorgfältigste verwahrte; seit aber diejenigen todt sind, die es betrüben könnte, zu wissen, daß ich mich nicht ganz glücklich fühle, trage ich kein Bedenken, die Wahrheit einzugestehen, wo sie zur Warnung für Andere dienen oder sonst nützlich werden kann.¹⁰⁾ Schließen Sie aber aus dem, was ich Ihnen nun anvertraut habe, gar nicht, daß ich es je noch bereut hätte, in diesem Stand getreten zu seyn. Nein, das Bewußtseyn, daß ich aus keiner unedlen Absicht gehandelt, hat noch bis jetzt die Ueberzeugung, daß es auch gut geschehen seyn müsse, in mir nicht sinken lassen.

Uebrigens muß ich bemerken, daß ich bei meinem Eintritte in die theologischen Studien noch gar nicht

unbedingt beschlossen hatte, den geistlichen Stand zu ergreifen. Noch war ich ja nicht einmal recht überzeugt davon, ob auch die Religion, deren Verkündiger ich in diesem Stande werden sollte, Wahrheit und Göttlichkeit habe; sondern dieß wollte ich erst vermittelst einer Prüfung, zu der ich gerade in jenen Studien die beste Gelegenheit zu finden hoffte, entscheiden; und nach dem Ergebnisse dieser Prüfung sollte der Schritt entweder gethan oder unterlassen werden. Auch hätte ich das Eine sowohl als das Andere um desto ungehinderter thun können, da ich mich nie in das Erziehungshaus der jungen Geistlichen hatte aufnehmen lassen, sondern im väterlichen Hause ernährt ward und wohnte. In den ersten zwei bis drei Jahren war das Ergebniß der Prüfung noch äußerst schwankend. Die Studien der Kirchengeschichte, der alten Sprachen, der Auslegungskunde waren nicht sehr geeignet, mich von der Göttlichkeit des katholischen, ja auch nur irgend eines christlichen Lehrbegriffs zu überführen; mir wurde es vielmehr immer gewisser, was ich schon vor dem Eintritt in die theologischen Studien vermuthet hatte, daß die Erscheinung des Christenthums auf Erden durchaus nicht als das Werk einer ganz unmittelbaren, übernatürlichen Einwirkung Gottes angesehen werden könne. Allein bald fing ich auch an zu begreifen, wie wenig man Ursache habe, dieß zu verlangen, um eine wahre göttliche Offenbarung im Christenthume zu finden. Schon damals nämlich entwickelten sich in meiner Seele jene Begriffe von dem Wesen und von den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, welche ich in der Folge als Lehrer aufstellte, und die auch Ihnen

so zugesagt haben. So war mir insbesondere schon damals einleuchtend geworden, daß der Umstand, ob eine gewisse Lehre der Kirche erst später aufgekommen, ja ob zu ihrer Entstehung und Ausbreitung nicht irgend ein Irrthum das Seinige beigetragen habe, im Grunde ganz gleichgültig sey. Woran ich mich aber bisher noch stieß, war, daß mir verschiedene Lehren der Kirche mit der Vernunft oder doch wenigstens mit der Geschichte nicht vereinbarlich schienen. Erst in dem letzten meiner theologischen Studienjahre waren es einige von dem Professor der Pastoral, Marian Wika, einem Manne, den ich ungemein hochschätzte, zufällig hingeworfenen Worte, „daß eine „Lehre wohl schon gerechtfertigt sey, sobald man nur „zeigen könne, daß uns der Glaube an sie gewisse „sittliche Vortheile gewähre,“ — wodurch mir ein Licht aufging, welches allmählig alle noch übrige Dunkelheiten zerstreute.“) Nun wurde mir nämlich mit Einem Male klar, daß es sich in der Religion, besonders in einer göttlichen Offenbarung so gar nicht darum handle, wie eine Sache an sich beschaffen sey, sondern vielmehr nur darum, was für eine Vorstellung von ihr für uns die erbaulichste sey; und es währte jetzt kaum einige Wochen, so war ich zu meiner völligen Beruhigung überzeugt geworden, daß wir am Christenthume, und zwar gerade an dem katholischen — eine wahre göttliche Offenbarung und die vollkommenste aller Religionen haben. Ich fühlte so lebhaft die Wohlthätigkeit dieser Ueberzeugung, und wie ersprießlich es wäre, wenn alle gebildete Menschen dieselbe Ansicht von der Sache erhielten, daß ich mir die Verbreitung

dieser Begriffe von nun an zu meiner Lebensaufgabe machte. Daß ich die Aufnahme in den geistlichen Stand ansuchen müsse, war mir nun vollends außer Zweifel. Mein fernerer Plan aber war, mich in diesem Stande um irgend eine Lehrkanzel an der Philosophie oder auch wohl an einem Gymnasio zu bewerben, und wenn ich erst angestellt wäre, um die Erlaubniß öffentlicher Vorlesungen über die gute Sache der Religion für freiwillige Zuhörer aus den gebildeten Ständen zu bitten. Kaum war ich einige Wochen mit diesem Plane umgegangen, kaum hatte ich ihn einigen meiner Vertrauten mitgetheilt; als ich aus dem Munde meines verehrten Lehrers M. i. k. a. vernahm, daß der Monarch beschloffen habe, eigene Lehrkanzeln der Religion bei der philosophischen Facultät sowohl als auch an den Gymnasien zu errichten. Staunend betrachtete ich dieses Zusammentreffen meiner Wünsche mit den Verfügungen der Regierung, und da ich dem würdigen Manne entdeckte, mit welchen Gedanken ich mich seither getragen hätte, ward ich von ihm ermuntert, mich dem Concurse, den er so eben selbst ausgeschrieben hatte, zu unterziehen, obgleich ich an dem Tage, wo er gehalten werden sollte, kaum erst ein absolvirter Theolog ward. Da es nun eben dieses Umstandes willen kaum zu denken war; daß ich eine Anstellung, am allerwenigsten jene in der Philosophie erhalten würde; rieth er mir, nur zu meiner Empfehlung für die Zukunft, Beides, die Fragen für den Candidaten des philosophischen Lehramts, sowie auch jene für die Gymnasiallehrer, so gut ich es vermöchte, auszuarbeiten; ja den einige Wochen später eintretenden Concurse für

die erledigte Lehrkanzel der Mathematik an der philosophischen Facultät gleicher Weise zu machen.

So fest ich aber auch nun schon entschlossen war, in den geistlichen Stand zu treten; so ließ ich doch die so eben eingetretene Gelegenheit zur Annahme der höheren Weihungen bloß darum ungenützt vorbeigehen, weil ich besorgte, daß man mich für den Fall, wenn ich keine der gesuchten Lehrstellen erhielt, nöthigen würde, mich in die Seelsorge, und zwar auf's Land hinaus zu begeben, was mich nicht nur von meinen Eltern und Geschwistern getrennt, sondern auch in der weiteren Bewerbung um ein Lehramt sehr gehindert haben würde. Von dem Vorwurfe, welchen man mir bei Gelegenheit dieses Verfahrens theils scherzweise, theils auch vielleicht im Ernste gemacht hat, daß ich die Lehrkanzel der Mathematik jener der Religionslehre gern vorgezogen hätte, und dann wohl auch gar nicht geistlich geworden wäre, spricht mich mein innerstes Bewußtseyn los. Denn einem Manne, der einen großen Einfluß auf die Besetzung jener Lehrkanzeln hatte, und weil er mich lieb gewonnen, mich eigends holen ließ, um mich zu fragen, welche von beiden mir die willkommnere wäre, gab ich zur Antwort, ich könne mit einiger Zuversicht hoffen, daß ich durch Vorlesungen über die Religion einen bedeutenderen Nutzen stiften würde, als es durch Vorlesungen über Mathematik je möglich sey; ich wisse aber nur nicht, ob ich auch dem zweiten Geschäfte, das man dem künftigen Religionslehrer auftrug, nämlich der Abhaltung sonntäglicher Erbauungsreden gewachsen sey, da ich zu einem Redner nicht die geringste Anlage in mir verspüre: unter solchen Umständen wäre

ich zweifelhaft, was das Bessere sey, und würde eben deshalb bitten, der Sache ihren geraden Gang zu lassen. So geschah es auch wirklich, und ich erhielt die Lehrkanzel der philosophischen Religionslehre. Im Sommercurse des Jahres 1805 (am 19. Apr.) wurde ich eingeführt, nachdem ich 12 Tage vorher die heil. Weihe des Priesterstandes und zwei Tage voraus die philosophische Doctorwürde empfangen hatte. Daß ich um diese letztere mich beworben, und in dieser Absicht die dazu führenden strengen Prüfungen (Rigorousen) schon im nächstvorhergegangenen Winter gemacht hatte, geschah nicht aus Eitelkeit, sondern weil es mir nothwendig schien, um mir eine Anstellung beim Lehrfache zu sichern, und weil überdieß bei der philosophischen Facultät zu Prag der Grundsatz angenommen war, daß jedes Mitglied ihres Lehrkörpers auch Doctor seyn soll.

Auf den Ruhm einer besonderen Klugheit mache ich zwar selbst für mein gegenwärtiges Alter, um wie viel weniger für meine damaligen Jahre gar keinen Anspruch; aber ich darf doch sagen, daß ich bei der Verwaltung meines Amtes mit Ueberlegung und mit der einem jungen Menschen möglichen Umsicht verfuhr. Mein vornehmstes Augenmerk hatte ich freilich nur darauf gerichtet, wie ich meine Zuhörer für die gute Sache der Tugend und Religion gewinnen könne; doch vergaß ich auch nicht des übrigen Publicums, welches sehr neugierig war, zu erfahren, wie sich der junge unbärtige Lehrer auf dieser, wie man sich einbildete, noch nie bestandenen Kanzel betheemen werde; und so viel es höhere Zwecke nur zu erlauben

schienen, vermied ich gern, was diesem ein Vergerniß geben, oder mir wenigstens übel gedeutet werden, ja auch nur Aufsehen erregen konnte. Allein es Allen recht zu thun, war eine unmögliche Sache. Die Studirenden waren aus sehr begreiflichem Grunde gegen den neuen Lehrgegenstand im Voraus eingenommen; denn er vermehrte nicht nur die Summe dessen, was sie lernen sollten, sondern auch schon der Name: *Racine*, unter dem man ihnen den neuen Professor ankündigte, war ihnen in hohem Grade zuwider. Das „*System der Natur*,“ die Schriften *Voltaire's* und anderer Freigeister waren unter ihnen bisher im Umlaufe gewesen, und somit war ihnen Alles, was sich auf Religion bezog, theils lächerlich, theils verächtlich geworden. Die Worte: *Andacht, Erbauung, Frömmigkeit, Buße, Beichte, heil. Abendmahl* und hundert andere, die zur Bezeichnung religiöser Gegenstände dienen, klangen beleidigend in ihren Ohren. Vor meiner Antrittsrede war unter ihnen die Verabredung getroffen, daß sie bei der ersten ihnen anstößigen Aeußerung zu stampfen anfangen, und nicht eher aufhören wollten, als bis ich den Katheder wieder verlassen hätte. Daß dieses nicht erfolgte, ja daß die jungen Leute in Kurzem mich sogar lieb gewonnen hatten, war allerdings keine bloße Folge der Zweckmäßigkeit meines Benehmens, sondern hier kamen mir auch manche günstige Umstände zu Statten; vor Allem die Achtung, welche mir meine Collegen, Männer, die größtentheils zweimal so alt als ich waren, so freigebig angedeihen ließen. Von meiner Seite mochte das Wirksamste wohl dieß gewesen seyn, daß ich erstlich eingedenk dessen, wie nahe ich deut-

jenigen, welche jetzt meine Schüler hießen, an Alter stehe, mich mehr als ihren Freund betrug, als daß ich sie hätte den Lehrer fühlen lassen, sodann daß ich die Wahrheiten der Religion in Ausdrücke kleidete, die ihnen gefälliger waren. Nicht eben so glücklich wie bei meinen Schülern, war ich bei dem übrigen Publico. Ich hatte erst etliche Vorlesungen gehalten, als man sich schon mit den abgeschmacktesten Märchen herumtrug. So wurde bei einer Tafel, an welcher angesehene Standespersonen saßen, erzählt, wie ich zuweilen Anfälle von Wahnsinn hätte, und in einem solchen kürzlich von dem Katheder herab behauptet hätte, daß ich das Vater Unser verbessern wolle u. dgl.

Etwa drei Monate hatte ich vorgetragen, als ein Hofdecret ankam, in welchem mit trockenen Worten und ohne die Angabe irgend eines Grundes stand, ich hätte mein nur provisorisch versehenes Lehramt mit Ende des Schuljahres niederzulegen, von Seite des Prager erzbischöflichen Consistoriums sey ein neuer Concurß für diese Lehrkanzel auszusprechen und neue Individuen in Vorschlag zu bringen. Ich erfuhr diese Neuigkeit aus dem Munde meines Directors, als ich so eben den Katheder besteigen wollte; und ich kann mir nachsagen, daß ich meine Vorlesung mit eben dem Gleichmuthе hielt, als ob nichts vorgefallen wäre. Einige meiner Freunde, zu denen besonders der eben erwähnte Director oder vielmehr Directoratsverweser, Ignaz Sinke, mein ehemaliger Professor des canonischen Rechtes gehörte, boten Alles auf, diese Verordnung rückgängig zu machen. Jenes Hofdecret wurde nicht amtlich bekannt gemacht, der anbefohlene

Concurß

Concurs nicht ausgeschrieben; und der damalige Erzbischof, Wilhelm Florentin Fürst Salm reiste im folgenden Winter nach Wien, sprach dieser Sache wegen den Kaiser und verschiedene andere Personen und brachte die Nachricht zurück, daß man drei Klagepuncte wider mich habe, welche die angebliche Ursache meiner Absetzung wären: erstlich, daß ich ein Kantianer wäre, dann daß ich nicht nach dem vorgeschriebenen Lehrbuche Frint's, sondern nach Schelling's Katechismus vorträge. Ich schrieb eine kurze Rechtfertigung gegen diese Klagepuncte, deren zweiter offenbar hinterher ausgedacht war, weil jenes Lehrbuch erst drei Monate nach meiner Absetzung eingeführt wurde. Im Anfange des Schuljahrs 1807 wurde ich endlich in meinem Amte bestätigt; allein mein Vergnügen über diesen Erfolg war sehr herabgestimmt durch den Umstand, daß ich jetzt nicht mehr nach meinen eigenen Ansichten, sondern nach einem allgemein vorgeschriebenen Lehrbuche vortragen sollte. Das Frint'sche Werk hatte unstreitig sehr viel Gutes, und ich würde gewiß, auch wenn es mir nie wäre vorgeschrieben worden, gar Vieles daraus in meinen Vortrag aufgenommen haben; als Lehrbuch aber war es mir äußerst unwillkommen, weil ich verschiedene Ansichten des Verfassers, unter Anderm seine Anhänglichkeit an die Lehren der kritischen Philosophie durchaus nicht theilen konnte, dann aber auch die Begriffe, durch welche meinem Dafürhalten nach die Wahrheit und Göttlichkeit des katholischen Christenthumes in das hellste Licht gesetzt werden konnte, nicht darin antraf. ¹²⁾ Inzwischen hielt ich es für meine Pflicht, mich nach diesem Buche, seitdem es vorgeschrie-

ben war, auf das Genaueste zu richten; jedoch nur so, daß ich das vortrüge, was in demselben stand; nicht aber, daß ich die Zuhörer auch in Betreff meiner eigenen Meinung zu täuschen und in den Wahn zu versetzen suchte, als ob die Ansicht des Buches überall die meinige wäre. Dieß Letztere glaubte ich um so weniger zu dürfen, da einige der im Lehrbuche vorkommenden Behauptungen und Beweise so unrichtig waren, daß die Scharfsinnigeren unter meinen Schülern ihre Unrichtigkeit von selbst gewahr wurden. In solchen Fällen hielt ich es sogar für meine Pflicht, eigends anzumerken, daß die Gründe des Buches nicht eben die einzigen wären, welche die gute Sache der Religion für sich hat.

So ging ich vor bis zu dem Sommercurse des Jahres 1811, wo ich von meinem damaligen Director, Abten des Prämonstratenserstiftes in Prag, Milo Grün, den zwar nur mündlichen Auftrag erhielt, künftig nach meinen eigenen Ansichten vorzutragen, und die zu diesem Behufe abzufassenden Vorlesungshefte, nachdem ich sie durch einen Zeitraum von einigen Jahren erprobt haben würde, ihm vorzulegen, damit er sich, um ihre höhere Bestätigung verwenden könne. Wer war vergnügter als ich über diesen Auftrag, der mir ein Recht wieder gab, das ich sechs volle Jahre schon schmerzlich entbehrt hatte. Sofort trug ich in allen drei Jahrgängen nach meinen eigenen Ansichten vor; so zwar, daß ich in einem jeden Jahrgange erst eine kurze Uebersicht von demjenigen gab, was schon in dem Vorhergehenden meiner Ansicht nach anders hätte behauptet oder erwiesen werden sollen. Ich konnte dieß leisten, weil ich auch

während der Jahre, da ich nach dem Lehrbuche vortrug, nicht aufgehört hatte, in freien Stunden an der vollständigeren Entwicklung meines eigenen Planes zu arbeiten.¹⁵⁾ Den günstigen Erfolg, den diese Veränderung in meinem Lehrvortrage hatte, darf ich nun freilich nicht ganz auf Rechnung der zuletzt vorgetragenen Beweise setzen; da es gewiß ist, daß auch Gründe, die wesentlich eben nicht besser als die früheren gewesen wären, doch schon bloß darum mehr ergreifen mußten, weil ich sie mit mehr Ueberzeugung und Wärme vortragen konnte: aber ich glaube doch vermuthen zu dürfen, daß dieser Umstand allein nicht Alles bewirkt habe.

Noch hatte ich mich nicht volle zwei Jahre des Glückes erfreut, das mir ein freier Lehrvortrag gewährte, als mich ein Unglück von anderer Art traf, das schmerzlichste, das ich bis auf den heutigen Tag erlebt habe. Meine Schwester starb mir. Ich werde mich hüten, durch eine umständlichere Auseinandersetzung dieses Ereignisses die Wunden aufzureißen, welche ein ähnlicher Verlust Ihrem Mutterherzen geschlagen. Das aber darf ich sagen, daß ich selbst in den Stunden des heftigsten Schmerzes in meinem Glauben an Gott und seine Fürsorge nicht wankend gemacht wurde. Auch in meinen Ansichten über das Christenthum brachte weder dieser Schlag des Schicksals, noch irgend ein anderes Ereigniß meines bisherigen Lebens eine Veränderung hervor. Inzwischen werden Sie gleichwohl begreifen, wie mir durch einen jeden Todesfall geliebter Personen die Frage wichtiger werden konnte, was sich durch unsere bloß sich selbst überlassene Vernunft über die Fortdauer unserer Seele

und über das Wiedersehen in einer andern Welt ausmachen lasse. Und solcher Todesfälle mußte ich, leider! noch viele erleben, so daß ich wohl sagen mag, ich habe die Gründe, auf welche sich meine gegenwärtige Ueberzeugung stützt, um einen theuern Preis erkauft.¹⁴⁾ Leid und Nachtwachen hatten mir, bevor noch meine Schwester ihren letzten Athemzug gethan, einen Bluthusten zugezogen, der mich zwar nicht das erste Mal befiel, den Aerzten aber jetzt so gefährlich erschien, auch eine so langwierige Schwäche nach sich zog, daß meine Lehrkanzel nicht nur durch die noch übrige Zeit des Schuljahrs (von der Mitte des Maimonats 1813), sondern auch durch zwei nachfolgende Jahre 1814 und 1815 supplirt werden mußte. Der Supplent, der jetzige Abt des Prämonstratenserklosters Benedict Pfeiffer, damals Professor der Theologie im Stifte, erhielt den Auftrag, nach meinen Hefen zu lesen.¹⁵⁾ Erst im Anfange des Schuljahres 1816 versuchte ich es mit Zustimmung der Aerzte wieder Vorlesungen zu halten, und obgleich ich jetzt und auch in Zukunft nicht mehr so große Anstrengungen, wie vordem aushalten konnte, so vermochte ich doch, was meine Amtspflicht war, zu leisten. Ich konnte nicht mehr so, wie es ehemals geschehen war, vom frühen Morgen bis in den späten Abend sprechen; aber ich wies denjenigen, die mit mir sprechen wollten, bestimmte Stunden an, lernte mich kürzer fassen, und so gewann ich doch fast jeden Tag einige Stunden, wo ich vom Sprechen ausruhen konnte, während ich las oder schrieb.

Noch in demselben Jahre (am 12. Mai) verlor ich meinen Vater; es stellte sich abermals ein Blut-

spucken und die äußerste Abspannung ein; allein mein jüngerer Bruder, der damals Mediciner im dritten Jahrgange war, wußte diese Zustände durch eine einzige Arznei, die man mir früher noch nie gereicht hatte, zu heben. Doch in dem Rathe der göttlichen Fürsorge war es beschlossen, daß ich auch diesen Bruder sehr bald verlieren sollte. Halten Sie es meiner Geschwisterliebe zu Gute, daß ich es nicht vermag, hier seines Todes zu erwähnen, ohne auch etwas von seinem, zwar nur zu kurzem Leben und seiner Eigenthümlichkeit zu erzählen. Er und die Schwester, deren Tod ich früher erwähnte, waren die beiden Geschwister, die ihren ersten Unterricht und einen guten Theil ihrer Erziehung durch mich erhalten hatten; und es scheint nicht, daß sie mir Schande gemacht haben würden, hätten sie länger gelebt. Unstreitig waren die Anlagen, mit welchen der Bruder schon von der gütigen Natur war ausgestattet worden, vorzüglich zu nennen. Eine schnelle Auffassungsgabe, ein leichtes und dabei doch auch ziemlich getreues Gedächtniß, viel Wiß und Phantasie und eine vortreffliche Urtheilskraft gaben sich frühzeitig zu erkennen. Das Lesen hatte er spielend, das Schreiben ganz ohne Anleitung erlernt; und aus der Mathematik, aus der Naturlehre und Naturgeschichte in seinem zehnten Jahre schon so viel aufgefaßt, als ein Gebildeter aus diesen Wissenschaften wohl für sein ganzes Leben zu wissen nöthig hat, wenn er nicht etwa eine derselben zu seiner besondern Berufswissenschaft erwählt. Als er nun in das Gymnasium (der Altstadt) eintrat, ward er der Erste in seiner Schule, und wußte diesen Platz durch alle sechs Jahre zu

behaupten. In der Philosophie pflegte er die Prüfung aus meinem Fache immer auf die Art zu bestehen, daß er zuerst von dem Director geprüft ward; dann aber, weil mir dieß nicht genügen könnte, um Allen zu beweisen, daß er die Vorzugselasse verdiene, mußte er noch einen halben Tag lang fortwährend in der Bank, darin die Zuprüfenden saßen, beisthen, und jede Frage, die diese schuldig geblieben waren, beantworten. In seinen frühern Studienjahren, nämlich am Gymnasio, war er zuweilen noch etwas langsam und ängstlich in seinen Arbeiten; in der Folge gewann er immer mehr Leichtigkeit und ein gewisses Vertrauen zu sich, das ich, damit es nicht etwa in Dünkel ausarte, zuweilen ihm verwies, auch wenn der Erfolg nicht zeigte, daß er sich eben zu viel zugegetraut habe. So hatte er sich zu seiner öffentlichen Disputation fast gar nicht vorbereitet, und seine Opponenten ersucht, ihn keinen der Gründe, womit sie ihn zu bestreiten gedächten, im Voraus wissen zu lassen; und sie fiel gleichwohl über alle Erwartung gut aus. An seinem Promotionstage saßen wir eben zu Tische, als er ein Schreiben von dem so allgemein geachteten Professor Micheliß erhielt, darin ihm dieser ehrwürdige Veteran der Arzneikunde sagte, er habe sich seine Dissertation vorlesen lassen, und sey über die sich darin aussprechende Gelehrsamkeit und das richtige Urtheil so sehr erfreut worden, daß er es, stehend am Rande des Grabes, für seine Pflicht erachte, den jungen Verfasser aufzufordern, seine Kräfte noch ferner ähnlichen schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Doch ach! derjenige, an den diese Worte gerichtet waren, hatte nur noch drei Monate zu leben! Wider

unser Aller Bitten und Zureden nämlich ließ er sich als Adjunct bei dem damaligen Professor der chirurgischen Klinik an dem allgemeinen Krankenhause anstellen, weil er dieß als das beste Mittel zu seiner weiteren Ausbildung ansah. Wenige Wochen hierauf verreisete der Professor, sich eine Braut zu holen, und überließ dem Adjuncten die ganze Krankenanstalt. Dieser zu eifrig und zu gewissenhaft besuchte die Kranken nicht nur zu den vorgeschriebenen Tagesstunden, sondern auch selbst zur Nachtzeit, bis er von einem Typhus angesteckt wurde. Er starb mit der rührendsten Ergebung in Gottes Rathschlüsse, und mit dem lebendigsten Glauben, daß es ein Leben jenseits der Grabeshügel gebe, wo keine Thränen mehr fließen. Unter der Menge derer, die seinen Leichenzug ehrten, befanden sich auch drei Jünglinge, die ihn den Retter ihres Lebens nannten. ¹⁶⁾

Ich kehre wieder zu meiner Geschichte zurück. Noch am Ende des Schuljahres 1816 war ein neuer Director angestellt worden, ¹⁷⁾ dessen erstes Geschäft darin bestand, daß er meine Prüfungen besuchte, und hier theils durch Geberden, theils durch halblaute Worte seine Unzufriedenheit über dasjenige, was ich gelehrt hatte, zu erkennen gab; wie er denn auch am Schlusse des nächsten Wintercurses einen sehr unvortheilhaften Bericht über mich an die Studienhofcommission erstattete. Da aber dieser, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, noch nicht beachtet wurde, so wiederholte er seine Bemerkungen am Ende des Sommercurses nachdrücklicher; und nun erhielt ich im folgenden Schuljahre 1818 eine Zustellung, darin mir

von Seite der Studienhofcommisson ein Verweis wegen meiner Abweichung vom Lehrbuche, wie auch wegen des schlechten Fortganges meiner Schüler ertheilt, und zugleich aufgetragen wurde, eine vidimirte Abschrift meiner Vorlesungshefte einzusenden. Diese Zustellung, durch die mir zuerst bekannt wurde, daß etwas wider mich im Werke sey, empfing ich an dem Tage, da mein Bruder disputirte; und in den Tagen, da er auf seinem Sterbebette lag, hatte ich die erwähnte Abschrift und meine Rechtfertigung gegen die mir gemachten Beschuldigungen einzubringen. Sie können Sich leicht denken, wie bitter mir dieses, unter andern Umständen freilich nicht schwere Geschäft nun dadurch gemacht war, daß es die letzten Stunden verkürzte, die ich bei meinem sterbenden Bruder hätte zubringen sollen. Meine Rechtfertigung war übrigens so ausgefallen, daß das Gubernium sie eine standhafte nannte. Die Abschrift meiner Vorlesungshefte aber wurde von dem Director mit einer Schrift begleitet, in der er zuvörderst bat, ihn einer Bergutachtung (die ihm doch Niemand aufgetragen hatte,) zu erheben, dann einen Verdacht gegen die Treue dieser Abschrift erregte, ferner den Hergang der Sache so darzustellen suchte, als hätte ich ihm meine Abweichung vom Lehrbuche verhehlet, auch mich geweigert, ihm meine Vorlesungshefte zur Einsicht vorzulegen, hierauf es dem Ermessen höherer Behörden anheimstellte, ob dieses Lehrsystem der Religionswissenschaft das ihr angewiesene Gebiet nicht überschreite, dem Professor der Philosophie nicht vorgreife, mit den von ihm vorgetragenen Grundsätzen übereinstimme, begriffen werden, auf Herz und Willen wohlthätig

einwirken könne; u. s. w.; endlich mir allerlei Lob-
sprüche ertheilte, den Gedanken äußerte, daß diese
Vorlesungshefte, wenn auch nicht für die Hörer der
Philosophie ganz entsprechend, doch von Jünglingen
reiferen Alters mit Nutzen gebraucht werden könnten,
und mit der Bitte um eine gnädige Würdigung mei-
ner Verdienste schloß. In Wien wurden diese Vor-
lesungshefte erst der philosophischen, dann der theo-
logischen Facultät, endlich noch einer eigenen für Re-
ligionsschriften bestehenden Commission, an deren Spitze
der ehrwürdige Wiener Erzbischof Sigmund Anton
Graf von Hohenwarth stand, zur Beurtheilung
vorgelegt; und alle diese Behörden erklärten sich, wie
es verlautete, dahin, daß sie nichts Anstößiges in
denselben fänden.

Während dieß noch in Wien geschah, ward auch
zu Rom eine, wie es scheint, schriftliche sowohl als
mündliche Anklage meiner Person anhängig gemacht;
wenigstens las man einige Jahre später in der Isis
einen Aufsatz, der von einer schriftlichen, hinterrücks
des Prager Erzbischofs nach Rom erflossenen Denun-
ciation erzählte, und ein Stück derselben in latei-
nischer Sprache mittheilte. Auch gab es ein Paar
junge Leute geistlichen Standes in Prag, die Beide
von mir persönlich beleidigt zu seyn glaubten; der
Eine, weil ich einen Gastwirth, der zu mir klagte
kam, daß er in seiner Schenke gerauft, an den be-
treffenden theologischen Professor verwies; der An-
dere, weil ich dem Hofmeister eines jungen Grafen,
dem er sich aufdrang, auf seine Nachfrage gestand,
daß er mir kein geeigneter Gesellschafter für seinen
adeligen Bögling scheine. Ich erinnere mich, daß

diese beiden jungen Leute einmal zu mir kamen, mir mit besonderer Bedeutung anzuzeigen, daß sie so eben im Begriffe wären, nach Rom zu reisen, ingleichen daß sie mir auf eben die Weise auch ihre Zurückkunft andeuteten. Bekannt war es auch, daß der Eine die Reise auf Kosten eines nun schon verstorbenen vornehmen Geistlichen, dem er verwandt war, unternommen habe; und hierauf gründeten Manche die Vermuthung, daß dieser Geistliche der Denunciant gewesen. Ich möchte hierüber aus Mangel näherer Beweise nichts zu entscheiden wagen; ja ich muß überhaupt bekennen, daß ich noch heut zu Tage nicht wisse, aber auch nie zu erfahren mir eine besondere Mühe gegeben habe, wer meine Gegner waren oder noch sind; Alles, was ich hierüber weiß, ward mir fast ohne daß ich es suchte, bekannt. ¹⁶⁾ Gewiß ist es, daß man von Rom aus, durch die Vermittlung des Nunciuss oder durch unmittelbar an den Kaiser gerichtete Schreiben, darauf gedrungen habe, daß ich von meinem Lehrstuhle entfernt werden möge. Der Gerechtigkeit liebende Kaiser war aber nicht so schnell zu einem Schritte von dieser Art zu bewegen, sondern er wollte erst andere Beweise meiner Unwürdigkeit erhalten, und da die Berichte über meine Vorlesungshefte nicht so ungünstig lauteten, so mochte er den Beschuldigungen, welche von Rom aus kamen, nicht Glauben genug beimessen. Allein wie manches Andere ergab sich nicht von so verschiedenen Seiten her, was mich verdächtiger machen, und ihn endlich zu dem Entschlusse meiner Absetzung bestimmen mußte!

Sie werden vielleicht besser als ich, der ich nie Zeitungen gelesen habe, wissen, wie man zu jener

Zeit überall demagogische Umtriebe und geheime, den Umsturz der bestehenden Ordnung bezweckende Verbindungen theils in der That entdeckte, theils doch vermuthete. Unglücklicher Weise vereinigten sich gar viele Umstände, welche von übelgesinnten Personen benützt werden konnten, um es recht scheinbar zu machen, auch ich wäre Einer von jenen politisch gefährlichen Menschen. Schon mein italienischer Name eignete sich mehr als ein anderer dazu, Alles glaublicher zu finden, was man in dieser Hinsicht von mir zu erzählen beliebte. Hiezu kam noch, daß ich die Beförderung des allgemeinen Wohles zum obersten Sittengesetze erhoben hatte, und daher nicht mit Unrecht einer gewissen Art von Kosmopolitismus beschuldigt werden konnte; daß ich nie einstimmen wollte in jene bis in das Abgeschmackte getriebenen Lobeserhebungen aller Maßregeln der Regierung und der Person des Kaisers, welche von Jahr zu Jahr mehr herrschende Sitte wurden, daß ich sogar nicht mich dazu verstehen wollte, bei den Vergewühungen der Studirenden ein Auge zuzudrücken, wenn ihre Eltern vornehmen Standes waren, daß es den Anschein hatte, als ob mir gewisse geheime Quellen des Reichthumes zu Gebote ständen, weil ich mit dem geringen Gehalte, den die Regierung mir zuwies, so viele Jahre zufrieden gelebt, und noch obendarein einen und den andern armen Studirenden unterstützt, und so Manches, wofür ein Anderer eine Remuneration nachgesucht hätte, geleistet hatte, ohne mir einfallen zu lassen, daß ich hierwegen etwas ansprechen könnte. Hiezu gesellte sich ferner, daß die studirende Jugend, deren gutmüthiger Enthus-

stadius insgemein Einen aus ihren Lehrern zu ihrem Abgott erhebt, gerade mir sich zugewandt hatte, und durch ihr lautes Lob die Aufmerksamkeit selbst manches Ausländers, der unsere Stadt besucht, auf mich gerichtet und ihn veranlaßt hatte, mich mit seinem von der geheimen Polizei gewiß nicht unbemerkt gebliebenen Besuche zu beehren. Schon im Jahre 1818 hatte der damalige Oberstburggraf¹⁹⁾ ein Handbillet von unserm guten Kaiser erhalten, kraft dessen er mich auf das Verbot, das wegen Errichtung geheimer Gesellschaften oder des Beitrittes zu denselben bestehet, aufmerksam machen sollte; er entledigte sich seines Auftrages, versicherte mich aber, daß er vollkommen überzeugt sey, daß mich ein solcher Verdacht ganz schuldloser Weise getroffen, und versprach, den Monarchen hierüber völlig zu beruhigen.

Allein fortwährend ergaben sich Dinge, die diesen Verdacht nur noch verstärken mußten. Einige von Halle oder Jena herbeigekommene Studenten brachten die unsrigen auf den Gedanken, hier auch dergleichen Zusammenkünfte, wie sie dort üblich waren, zu veranstalten. Bei einem Spaziergange traf ich einst zufällig einen ganzen Trupp solcher Leute, und nachdem ich ihnen die Unschicklichkeit und die gefährlichen Folgen solcher Zusammenkünfte vorgestellt hatte, versprachen sie mir, dergleichen nie wieder zu veranlassen, und hielten, wie ich glaube, auch Wort. Ich muß bemerken, daß sich unter diesem Trupp auch die beiden Neffen des damaligen Directors befanden, und mir durch ihre Trunkenheit auffielen. Es waren Jünglinge, die so schlecht studirten und so

sittenlos waren, daß sie wohl wußten, so lange ich die Professur behalte, würden sie nicht absolviren können. Ein anderer Zufall wollte, daß ein Student von äußerst mittelmäßigen Talenten, ja, wie es schien, nicht einmal recht bei Sinnen, auf den Einfall gerieth, eine geheime Gesellschaft errichten zu wollen, dieß aber so ungeschickt anfang, daß die Sache entdeckt ward, als er so eben die ersten Mitglieder anwerben wollte. Obgleich ich nun damals gerade als Decan der philosophischen Facultät dem academischen Senate, der diese Sache zu untersuchen hatte, beifaß; so wußte ich doch nicht, daß irgend etwas zum Vorscheine gekommen wäre, was ein Vernünftiger hätte bedenklich finden können. Aber es läßt sich begreifen, daß man dieß und das vorige Ereigniß in Wien ganz anders dargestellt habe. In einigen Wochen erhielt ich von dort die Nachricht, daß auf dem Wege der geheimen Polizei ein äußerst nachtheiliger Bericht über die in Prag Statt gefundenen Zusammenkünfte und Verbindungen unter den Prager Studenten angelangt sey, daß ich als derjenige bezeichnet sey, der diese Umtriebe selbst veranlaßt hätte. Als ich mich bei dem Oberstburggrafen hierüber beschwerte, verlangte er, daß man ihm jenen Bericht vorlege, aber er war, wie es heißt, nicht mehr zu finden.

Noch ungleich ärgere Dinge geschahen in der bischöflich theologischen Lehranstalt zu Leitmeritz, wo zufällig etliche meiner ehemaligen Schüler, die zu den feurigsten gezählt werden konnten, als Lehrer angestellt wurden. Der Wichtigste unter ihnen, der zugleich Präses des Seminariums und Consistorialrath

geworden war, ein junger Mann von den unbescholtensten Sitten und von einer glühenden Liebe für alles Gute beseelt, der eine überaus lebhaftes Einbildungskraft, und eine hinreißende Beredtsamkeit, aber nur wenig Menschenkenntniß und noch weniger Besonnenheit hatte, der in Behandlung allgemeiner Begriffe so ungeschickt war, daß er sich häufig widersprach, ohne es selbst zu wissen, der endlich nie auf der Mittelstraße zu bleiben vermochte; sondern aus Einem Aeußersten gern in das Andere verfiel, mochte in seinen Vorträgen manchmal ein Wort gesagt haben, das sich nicht gegen einen jeden Angriff rechtfertigen ließ. Da nun die Strenge, mit der er als Consistorialrath auf die Verbesserung der Sitten bei dem gesammten Diöcesan-Clerus drang, ihm so viel Feinde zuzog, als es hier schlecht Gesinnte gab; so werden Sie Sich nicht wundern, daß man von ihm noch ungleich schlimmere Dinge als von mir allenthalben umhertrug und auch nach Rom berichtete. Das Schlimmste war aber, daß er unter den jungen Geistlichen des Alumnates eine geheime Gesellschaft errichtete, der er (wahrscheinlich nicht einmal wissend, wie ein ähnliches Wort auch im Auslande gebraucht worden sey) den Namen eines Christenbundes ertheilte. Erst wenige Tage nach der Errichtung dieses freilich in sehr guter Absicht gestifteten Bundes schrieb er mir von ihm, vermeinend mich mit einer sehr angenehmen Nachricht zu überraschen. Ich ahnete gleich, daß dieser thörichte Schritt seinen Fall nach sich ziehen werde; schrieb auf der Stelle zurück, setzte das Unerlaubte der Sache auseinander, und schloß mit der Erklärung, daß er entweder gleich nach

Empfang meines Briefes alle Mitglieder seines Bundes zusammenberufen und den Bund für aufgehoben erklären müsse, oder mich nie mehr als seinen Freund betrachten dürfe. Aber auch dadurch konnte die Sache nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Ein Paar Alumnen, die von diesem Bunde wußten, und ihrer Schlechtigkeit wegen von Leitmeritz entfernt wurden, empfing man in Prag mit offenen Armen, nahm ihre Aussagen zu Protokoll und überschickte sie nach Wien; nicht unterlassend es so darzustellen, als ob Alles, was etwa Unrechtes in Leitmeritz geschehen, im Grunde mein Werk sey. Hiemit noch nicht zufrieden reistete ein Paar Personen, die mir nicht wohl gesinnt waren, in der folgenden Ferienzeit nach Wien, wo sie so Manches, was nicht wohl schriftlich ausgeführt werden konnte, mündlich besorgt haben mochten. Wenigstens als ich nach ihrer Zurückkunft einmal, da ich mit Beiden gerade allein war, ihnen in's Angesicht sagte, ich hätte sie sehr im Verdachte, daß sie in Wien nichts Gutes von mir gesprochen, erschracken sie heftig; bethauernd, daß sie im Gegentheil meine Geschicklichkeit in der Mathematik und meine Fähigkeit für eine solche Lehrkanzel angerühmt hätten. In der That war mir auch in eben diesen Ferien auf einem halbamtlichen Wege angezeigt worden, der Kaiser habe einmal beschlossen, mich bei der Lehrkanzel der Religion nicht ferner zu dulden, gern aber wolle man mir eine andere Anstellung in Wien verleihen, wenn ich mich darum bewürbe, meine Weigerung werde als ein Beweis angesehen werden, daß ich durch meine Anhänger in Prag und Böhmen überhaupt etwas Besonderes auszuführen gedenke, und meine Absetzung

unvermeidlich nach sich ziehen. Ohne zu schwanken schrieb ich mit nächster Post zurück, daß ich von keiner der drei mir angebotenen Anstellungen in Wien, so vortheilhaft sie auch wären, Gebrauch machen könne, lediglich darum, weil ich es meiner Mutter nicht zumuthen dürfe, in ihrem hohen Alter mir in ein ungewohntes Klima zu folgen, und noch viel weniger sie hier zurücklassen könne; daß mir somit nichts Anderes erübrige, als meiner Absetzung getrost entgegen zu sehen.²⁰⁾

Nun war das Maß erfüllt, und der gute Kaiser entschied meine Absetzung im Staatsrathe am 24ten December 1819. Ohngefähr um Weihnachten wurde mir angezeigt, daß dieß bereits geschehen, und der Rath gegeben, der Schande dieser Absetzung doch dadurch zu entgehen, daß ich lieber selbst resignire. Ich erwiderte, daß ich eine Absetzung unter den hier obwaltenden Umständen nicht für beschimpfend halte, und sie der Resignation bei Weitem vorziehe. Am 19ten Jänner 1820, als ich so eben stehend bei meinem Pulte über den Gegenstand nachdachte, den ich in der nächsten Erbauungstunde abhandeln sollte, erschien ein Amtsdienner des Oberstburggrafen mit einer Vorladung auf den folgenden Tag. Ich wußte, daß ich nun das Decret meiner Absetzung erhalten würde, legte das Papier, auf dem ich concipirt hatte, mit dem Gedanken bei Seite, daß ich nun keine Erhorte mehr zu halten nöthig haben würde, und begab mich sofort zu einer anderen Arbeit, von welcher Art, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Der Oberstburggraf überreichte mir ein Decret mit dem Auftrage, es in seiner Gegenwart laut zu durchlesen. Ich that es mit

mit fester Stimme, und als ich die Worte gelesen, „weil er die Pflichten des Priesters, des Religions- und Jugendlehrers und guten Staatsbürgers größlich verletzt,“ — sah ich dem Oberstburggrafen frei und heiter in's Antlitz, mit den Worten: „Von solcher Beschuldigung sagt mein Bewußtseyn mich frei!“ und las dann ruhig weiter. Das Decret erklärte, daß ich von diesem Augenblicke an die Kanzel nie wieder zu besteigen hätte. Indessen bewies sich auch hier noch die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers, indem er meine Behandlung als Priester dem Ordinariate überließ, und über die Frage, ob und welche Pension mir gebühre, sich die Entschließung vorbehielt. Einige Monate später ward mir eine Pension von jährlichen 500 fl. C.M. zugewiesen, die ich bis auf den heutigen Tag ungestört genieße.

Als mich der Oberstburggraf ersuchte, nach Kräften zu verhindern, daß unter den Studirenden keine Bewegungen entständen, erwiderte ich, des sichersten Mittels, dieß zu verhindern, habe man mich zwar beraubt, indem man mir verboten, die Kanzel noch einmal zu besteigen, indessen könne ich vermuthen, daß ein und der andere Studirende noch zu mir kommen werde, durch diese wolle ich die übrigen ersuchen lassen, mir diesen letzten Beweis ihrer Liebe zu geben, daß sie sich ruhig verhalten. Zu Hause angelangt, suchte ich meiner Mutter, was vorgefallen sey, auf eine solche Weise beizubringen, daß sie so wenig als möglich davon ergriffen werde. Am Meisten beruhigte sie ohne Zweifel, zu sehen, daß ich selbst das Ereigniß keineswegs als ein mir zugestohenes Unglück betrachte, ingleichen daß mir die Achtung des Publicums

nicht entzogen wurde. Am andern Tage kam Ein Schüler um den Andern zu fragen, ob das Gerücht, das sich verbreitet habe, wahr sey? Der Erste wurde von meiner bejahenden Antwort so sehr ergriffen, daß er an allen Gliedern zu zittern anfing, und sich segnen mußte, damit er nicht falle. Dieser so sichtbare Beweis der Anhänglichkeit entlockte mir, ich gestehe es, eine Thräne freudiger Nührung.

Die vidimirte Abschrift meiner Religionshefte, die man in Wien gehabt, wurde nun auf Befehl des Kaisers dem Prager Erzbischof übergeben.²¹⁾ Dieser bescheidene Prälat, seinem eigenen Geständnisse nach schon zu alt, um die Untersuchung selbst vorzunehmen, wählte aus seinem Consistorio vier Männer, die ihm die tüchtigsten schienen, damit sie Alles durchlesen, mich nöthigen Falls über gewisse Punkte selbst mündlich vernehmen und dann ihm Bericht erstatten möchten. Der Präses dieser Commission, der zugleich Präses des Consistoriums war, ließ mich eines Tages am Morgen zu sich rufen, und als ich angelangt war, hieß es, man wolle mich über verschiedene Stellen in meiner Religionslehre und den gedruckten Exhorten vernehmen. Wir saßen von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, darauf noch zwei folgende Tage nicht ganz so lange beisammen. Nur Einer in dieser Versammlung hatte die unverholene Absicht, mich in Verlegenheit zu setzen, und mir Aeußerungen, die sich mißdeuten ließen, zu entlocken. Allein ich glaube nicht, daß ihm sein Vorhaben gelungen sey. Die ganze Versammlung war übrigens nicht bestens vorbereitet, denn noch in meiner Gegenwart stritt man sich darüber,

ob man mir eine gewisse Frage vorlegen oder nicht vorlegen, und sie so oder anders ausdrücken solle. War dieses einmal entschieden und zu Protocoll gebracht; so dictirte ich meine Antwort, ohne viel Nebenreden, dem Protocollschreiber in die Feder; am Schlusse dictirte ich, daß ich, ob mir gleich bisher nicht bewußt sey, daß ich in irgend einem Stücke von der katholischen Lehre gewichen sey, doch eingedenk der Möglichkeit, daß dieses irgendwo ohne mein Wissen geschehen wäre, bei dieser Gelegenheit feierlich erkläre, ich sey nur das zu lehren gesonnen, was den Entscheidungen der Kirche gemäß sey; und ich verwerfe somit im Voraus und wolle als nicht gesagt angesehen wissen, was immer mit den Entscheidungen der Kirche, bisherigen oder noch künftigen, im Widerspruche stehend befunden werden sollte. Das Ergebnis dieser Commission fiel ungemein günstig für mich aus, und man erklärte, daß man meine Lehren und Gesinnungen durchaus katholisch befunden habe; doch wurde das Wortlein: durchaus, auf Antrag des Einen, der mir übel wollte, wieder gestrichen. Durch dieses Gutachten und durch seine eigene natürliche Gutmüthigkeit ließ sich der Erzbischof verleiten, in seinem an den Kaiser erstatteten Berichte sich meiner allzu warm anzunehmen, und selbst auf eine Wiedereinsetzung in mein Lehramt zu dringen. Hiedurch kamen begreiflicher Weise diejenigen, welche auf meine Absetzung angetragen hatten, so in das Gedränge, daß sie auf neue Beweise zur Rechtfertigung ihrer Beschuldigungen bedacht seyn mußten. Das Erste war, daß sie dem Kaiser ein nur einen Bogen starkes Verzeichniß von anstößig klingenden Stellen aus

meinen gedruckten Exhorten und aus den Religionsheften vorlegten. Der Kaiser, dem doch gewiß nicht zuzumuthen war, daß er die Stellen selbst nachschlagen sollte, schickte sie dem Prager Erzbischof zu, der mir auftrug, mich schriftlich zu rechtfertigen. Um Ihnen eine Probe von dem Geiste, in welchem dieses Verzeichniß abgefaßt war, zu geben, will ich die erste Stelle desselben, die ich noch wohl im Gedächtnisse habe, hieher setzen. „Nach S. 53 in den gedruckten „Exhorten sind es die Träume, denen wir die wichtige Hoffnung unserer Unsterblichkeit zu verdanken „haben.“ So wenig ich mich in dieser Stelle getroffen fühlen konnte, so wenig auch in den folgenden. Ob aber meine mit ziemlicher Freimüthigkeit geschriebene Rechtfertigung je in die Hände des Kaisers gekommen sey oder nicht, ist mir unbekannt.

Auf jeden Fall scheint es, daß man in den gedruckten Exhorten und in den vidimirten Religionsheften zu wenig Ausbeute an Stellen, die sich zu meiner Anschuldigung benützen ließen, angetroffen habe; weil man die ungeheure Mühe sich gab, einen Stoß von mehr als 300 Exhorten von mir, die man in Leitmeritz abschriftlich vorgefunden, über deren Echtheit ich aber niemals befragt worden bin, durchzulesen, eine Menge von Stellen, von denen man hoffte, daß sie aus einem gewissen Gesichtspuncte als anstößig dargestellt werden könnten, herauszuschreiben, und endlich in einem 78 Bogen starken, an den Kaiser gerichteten Berichte vermittelst ihrer Anführung recht scheinbar darzuthun, daß (wie es am Schlusse des Berichtes heißt) die ganze Kirchengeschichte keinen

Keger aufzuweisen habe, der in so vielen und so wesentlichen Stücken von der rechtgläubigen Lehre abgewichen sey, als ich. Aber war es gerade die zu große, einen gewissen leidenschaftlichen Eifer verrathende Weitläufigkeit der Schrift oder ein anderer Umstand, der unserm weisen Kaiser einigen Argwohn erregte; er sandte diesen Bericht an den Prager Erzbischof mit dem ausdrücklichen Befehle, ein von dem vorliegenden ganz unabhängiges Urtheil über die Sache zu fällen, und zu dem Zwecke sich erst von der Echtheit der angezogenen Stellen zu versichern. Als Gehülfen zu diesem Geschäfte erkor sich der Erzbischof einen Professor der Theologie, einen Katecheten und einen Prager Pfarrherrn, drei Männer, welche ihm durchaus unparteilich schienen. Vermuthlich auf den Rath dieser geschah es, daß er am 16ten Juli 1821 mich zu sich rufen ließ, mir zu erklären, daß eine neue Untersuchung über mich angeordnet sey, zu deren Behufe er von Sr. Majestät ermächtigt wäre, mir die Religionslehre und die Concepte meiner Exhorten abzufordern. Ich machte ihm begreiflich, daß es nothwendig sey, mir einen Auftrag dieser Art schriftlich zukommen zu lassen; erhielt diese schriftliche Zustellung noch an demselben Tage, und antwortete am folgenden gleichfalls schriftlich, daß es mir zwar äußerst hart falle, diese Papiere herzugeben, daß ich dieß aber aus Gehorsam gegen meine weltliche sowohl als geistliche Obrigkeit thue, jedoch mit Vorbehalt meines unveräußerlichen Eigenthumsrechtes auf diese Aufsätze, und überlieferte, was sich in meinen Händen befand, ohne bis auf den heutigen Tag auch nur ein Blatt wieder zurückerkhalten zu haben.

Dies war der letzte Act, den meine gute Mutter noch vorgehen sah. Am 25ten September eben dieses Jahres fand sie das Ende ihrer Leiden. Sie, meine verehrte Freundin, können Sich leicht vorstellen, daß meine Absetzung und diese darauf folgenden Verhandlungen ihr manchen Kummer verursacht haben mögen. Denn wenn sie gleich sah, daß dieses Alles mich selbst nicht im Geringsten angreife; so fühlte doch ihr Mutterherz ganz etwas Anderes dabei; besonders da sie, durch so viele frühere Unglücksfälle gewohnt, immer noch Schlimmeres zu erwarten, besorgte, daß man nicht eher ruhen werde, als bis man mir meine persönliche Freiheit geraubt, und so von ihrer Seite mich gerissen haben würde. Gewiß dachten die Urheber dieser Erfolge, wer sie auch immer gewesen seyn mochten, nicht daran, daß sie durch ihre nur auf mich gerichteten Anfälle auch einer alten unschuldigen Frau so vieles Leid zufügten. Sterbend erklärte sie, daß sie zu Gott hoffe, ich würde, wenn ich nur meine persönliche Freiheit behielte, einst gute Menschen noch finden, die ihre Stelle bei mir zu vertreten wissen würden. Und wie wahr hat sie gesprochen! In Ihrem Hause, meine verehrteste Freundin! sind diese guten Menschen mir geworden.

Am 19ten Jänner 1822, als ich von einem sehr heftigen Bluthusten kaum noch so weit genesen war, daß ich das Zimmer verlassen konnte, ließ mich der Erzbischof rufen, und übergab mir ein Verzeichniß von 112 irrigen und anstößigen Sätzen, mit der Erklärung, daß diese und noch viele andere Sätze von einer mir unbekannt zu bleibenden Hand²²⁾ aus

gewissen in Veltmeritz vorgefundenen Abschriften meiner Exhorten ausgezogen, und von Er. Majestät selbst als ein Beweis meiner Irrgläubigkeit ihm wären zugemittelt worden, womit zugleich der allerhöchste Befehl verbunden gewesen wäre, mir künftig die Ertheilung keiner Art Unterrichts, weß Namens er auch sey, zu gestatten; diesem Befehle des Kaisers füge er noch seinen eigenen bei, daß ich durch einen dreiwöchentlichen Zeitraum eine geistliche Recollection anstellen, und darin über das schwere Unrecht nachdenken sollte, das ich durch Aufstellung so vieler von der Lehre der Kirche abweichenden Sätze begangen hätte. Diese mir aufgetragene Recollection stellte ich gewissenhaft an; denn warum hätte ich in einer Sache, die niemals schaden kann, meinem geistlichen Oberhirten nicht gern gehorchen sollen? Ich bat also Gott recht inständig, mich zur Erkenntniß meiner, vielleicht aus bloßer Eigenliebe bisher nicht wahrgenommenen Fehler, insbesondere auch in der Art, wie ich mein Lehramt ehemals verwaltet hatte, gelangen zu lassen. Zu diesem Zwecke las ich auch die mir mitgetheilten 112 Sätze mit aller Aufmerksamkeit durch, mich prüfend, ob ich dergleichen wohl irgendwo vorgetragen, und ob ich mich hiedurch nicht in irgend einer Hinsicht versündigt hätte? Da ich jedoch Alles, was ich von meinen Exhorten noch vorräthig gehabt, dem Erzbischof ausgeliefert, und nichts mehr wieder zurückerhalten hatte, und somit nur mein Gedächtniß allein befragen konnte, ob und in welchem, ihren Sinn näher bestimmenden Zusammenhange diese Sätze in einer oder der andern meiner Exhorten vorgekommen seyn dürften: so führte dieß ganze Nachdenken auf kein anderes

Ergebniß, als auf das allgemeine, bei jedem Rückblicke auf die Vergangenheit mir gewöhnliche Gefühl, daß Alles unvollkommen gewesen, Alles noch deutlicher, besser hätte gesagt und noch einleuchtender hätte erwiesen werden können und sollen; daß ich aber auch nur einen einzigen Satz, der wirklich falsch oder anstößig wäre, vorgetragen hätte, das konnte ich bei aller Aufrichtigkeit dieser im Angesicht des nahen Todes angestellten Untersuchung nicht finden; wohl aber drang sich mir wider Willen die Beobachtung auf, daß der Verfasser jener Auszüge aus meinen Erhorten, aus welchen die vor mir liegenden 112 Sätze herausgehoben waren, nicht ganz redlich bei seiner Arbeit vorgegangen, sondern Sätze für anstößig ausgegeben habe, sobald er nur hoffen konnte, daß man sie außerhalb ihres Zusammenhanges nicht recht verstehen und also auf sein Wort für irrig annehmen werde; zu welchem Zwecke er sich, wie es schien, selbst kleine Abänderungen im Ausdrucke erlaubte, oder bald nur den Bordersatz ohne den ihn aufklärenden Nachsatz, bald diesen ohne jenen in seinen Auszug aufgenommen habe. Dieß ohngefähr war es denn auch, was ich dem Erzbischof in meiner am 22sten Februar d. J. eingereichten Schrift in aller Offenheit sagte. Am 23sten Mai erhielt ich eine Zustellung, die mir die bittersten Vorwürfe machte, eine neue Recollection vorschrieb, jede fernere Bertheidigung geradezu untersagte, und zuletzt wörtlich angab, wie ich in meiner Antwort mich zu erklären hätte. Dieser Zustellung hatte man, wie drei radirte Stellen beweisen, anfangs auch jenen Wiener Bericht an den Kaiser und die drei Prager Gutachten beigelegt; zuletzt besann man sich aber

noch eines Andern, und behielt das Eine Gutachten wahrscheinlich nur darum zurück, weil, wie Jemand mir erzählte, der es gelesen hatte, in diesem das Handbillet unsers Kaisers, das eine Untersuchung der Echtheit jener Auszüge befahl, abschristlich vorkam, und dahin beantwortet wurde, daß eine solche Untersuchung nicht nothwendig sey, weil jene Auszüge eine hinlängliche Ausführlichkeit sowohl als Verläßlichkeit hätten. Einige Tage nach Empfang dieser Zustellung ging ich, wenn ich mich recht erinnere, ungerufen zum Erzbischof, mich um die Ursache der so geänderten Gesinnungen gegen mich zu befragen. Er kam mir mit offenen Armen entgegen, betheuernd, daß er noch immer die alten Gesinnungen gegen mich hege, daß man ihm aber „Gewalt angethan habe.“ Aus seinen Aeußerungen ging deutlich genug hervor, um was es sich eigentlich handle, daß man nämlich eine Schrift haben wolle, die man dem Kaiser zu seiner Beruhigung vorlegen könnte; daß man sich aber auf keine Weise getraue, ihm eine vorzulegen, welche den hier gespielten Betrug entlarve.

Was keine Drohungen über mich vermocht haben würden, bewirkten die Bitten eines Greises, welchem man listiger Weise die Besorgniß beigebracht hatte, er selbst gefährde, ein Opfer der Rache derer zu werden, deren Betrug durch meine Schrift aufgedeckt würde; ²³⁾ wozu noch kam, daß ich dem dringenden Zureden meiner Bekannten, die meine Weigerung für Eigensinn erklärten, endlich in Etwas glaubte nachgeben zu müssen. Ich ließ mich also, was ich noch jetzt bereue, zu einer Art von Zweideutigkeit herab, ²⁴⁾ in sofern wenigstens, als ich zwei Schriften abfaßte;

eine bloß zum Gebrauche für den Erzbischof, in der ich angab, was mich bestimme, ihr noch eine zweite beizufügen, und diese zweite, die ohngefähr so lautete, wie sie es mußte, um zu erwarten, daß sich der Erzbischof nicht fürchten werde, sie dem Kaiser vorzulegen. In dieser schwieg ich nicht nur von Allem, was eine offenbare Hinweisung auf den Betrug enthalten hätte, sondern ich sagte auch Einiges, was dem guten Erzbischof, der es mit den Worten eben nicht so genau nahm, als eine Wiederholung des Bekenntnisses, das er von mir verlangt hatte, erscheinen konnte. Doch ich will die Stelle lieber ganz hersetzen, damit Sie über den Fehler, den ich mir hier zu Schuld kommen ließ, selbst urtheilen können. Nachdem ich das allgemeine Geständniß vorausgeschickt hatte, daß in meinen Lehrvorträgen ohne Zweifel gar Vieles bald nicht verständlich genug, bald auch nicht völlig richtig ausgedrückt worden sey, sagte ich weiter: „Und eben in „dieser Hinsicht geschieht es, daß der Unterzeichnete „keinen Anstand nimmt, sich wörtlich so, wie Euer „fürstliche Gnaden von ihm verlangt haben, dahin zu „erklären, daß er das Aufsuchen und Lehren neuer „Ansichten zum Beweise der Wahrheit und Göttlich- „keit der christlichen Religion, auch in der besten Ab- „sicht unternommen, für etwas Gefährliches halte, „daß er auch alle in seinen Vorträgen vielleicht von „Andern mißverständene Ausdrücke bedauere, und das „hiedurch etwa gegebene Mergerniß auf eine jede Art, „welche die Kirche oder der Staat zuträglich finden „sollte, gut zu machen bereit sey. Bei diesen Ge- „sinnungen versteht es sich von selbst, daß er auch „Alles und Jedes, wovon die Kirche entweder schon

„jetzt, ohne daß er es wüßte, erklärt hat, oder erst
 „künftig noch erklären sollte, daß es unrichtig sey, im
 „Voraus zurücknehme, und als nicht gesagt angesehen
 „wissen, es folglich auch in seinem ganzen Leben
 „weder öffentlich noch in Geheim weiter verbreiten
 „wolle.“ — Ich glaube wirklich noch jetzt, was ich
 mir bei der Niederschreibung dieser Worte sagte, daß
 sie nur Wahrheit enthalten; auch über den Umstand,
 daß ich nicht deutlicher auf den hier obwaltenden Be-
 trug hinwies, glaube ich nicht Tadel zu verdienen,
 weil ja, wenn meine Winke deutlicher gewesen wären,
 die Schrift ohnehin nicht in die Hände des Kaisers
 gekommen wäre. Nur dieses werfe ich mir vor, daß
 ich den Erzbischof auch nur auf eine kurze Zeit in
 dem Wahne erhalten, daß er nun eine Art von
 Widerruf von mir besitze.

Nach Einbringung dieser Schrift hatte man mich
 zwei ganze Jahre lang in Ruhe gelassen, als ich am
 1sten September 1824 ein erzbischöfliches Schreiben
 empfing, darin er mir erzählte, daß ich schon lange
 in einer mündlichen sowohl als schriftlichen Erklärung
 gegen ihn alle die irrigen und gefährlichen Sätze, die
 ich durch viele Jahre hindurch meinen Zuhörern vor-
 getragen, verdammt hätte; aber dieß wäre nicht hin-
 reichend, sondern ich müßte öffentlich widerrufen, da
 ich auch öffentlich gelehrt; und dieses um so mehr,
 da ein vor Kurzem durch den Druck verbreiteter,
 äußerst unglücklich abgefaßter Widerruf eines meiner
 ehemaligen Schüler mich als den Urheber seiner Irr-
 thümer bezeichne.²⁵⁾ Da ich mich, wie Sie wissen,
 damals gerade in Raditsch befand, der Erzbischof aber

nach Rosmital abgereist war, wohin ich nur eine halbe Tagreise hatte; so fuhr ich zu ihm, um doch nur einiger Maßen zu erfahren, was ein so sonderbar lautendes Schreiben veranlaßt habe. Ich fand ihn bettlägerig, und auf meine beim Eintritte ausgesprochene Bitte um die Entschuldigung meines Erscheinens erwiderte er: „Lieber B.! Sie sind mir zu jeder Stunde willkommen; ich liebe Sie noch jetzt, wie immer: aber wenn Sie nicht thun, um was ich Sie in meinem Briefe gebeten, so begraben Sie mich.“ Als ich versuchte, ihm begreiflich zu machen, daß ich nie etwas widerrufen hätte, und auch in Zukunft nie widerrufen würde und könne: sagte er, daß er den ausdrücklichen Befehl vom Kaiser habe, einen solchen Widerruf von mir zu verlangen, und daß aus meiner Verweigerung die schlimmsten Folgen nicht nur für mich, sondern auch für ihn selbst hervorgehen würden. Er erzählte mir, wie er ein diesen Befehl enthaltendes Handbillet von dem Monarchen, der damals einige Wochen in Prag zugebracht hatte, Abends vor dessen Abreise erhalten, wie er hierwegen die ganze Nacht schlaflos zugebracht, des folgenden Morgens schon um 6 Uhr in der kaiserlichen Residenz gewesen; aber nicht mehr vorgelassen worden, u. s. w. Ich gab mir alle Mühe, dem beängsteten Greise auseinander zu setzen, daß er für seine Person unmöglich etwas gefährden könne, wenn er bloß einsende, was ich ihm übergebe, daß alle Gefahr hier nur auf meiner Seite sey, daß aber ich auf Alles gefaßt sey, und lieber sterben als die Sünde eines solchen Widerrufs begehen wolle. Als ich sah, daß ich vergeblich rede, weil er fortwährend wiederholte, dieß würde ihn

begraben: bat ich um seinen Segen, „damit mir Gott „die Kraft verleihe zu schreiben, nicht was den Menschen, sondern was Gott gefällt;“ und ging. Später vernahm ich aus sehr glaubwürdigem Munde, wie es gekommen, daß unser Kaiser jenen Befehl an den Erzbischof erlassen. Dieser hätte nämlich die Schwachheit, bei einer Audienz sich zu rühmen, es wäre ihm gelungen, mich ganz zu bekehren, und ich hätte alle meine Irrthümer ihm in die Hand abgeschworen. Begreiflicher Weise schloß der Monarch hieraus, ich müßte doch in der That Irrthümer vorgetragen haben, und billig verlangte er nun, daß ich sie auch öffentlich widerrufe.

Am 20sten October brachte ich meine schriftliche Antwort auf das Schreiben des Erzbischofs ein. Obgleich dieß Schreiben in lateinischer Sprache abgefaßt war, so war doch meine Antwort verabredeter Maßen in deutscher Sprache geschrieben, weil sie dem Kaiser und seinen Behörden vorgelegt werden sollte. Sie enthielt dasselbe, was ich dem Erzbischof schon mündlich gesagt hatte, daß und warum ich nämlich nie widerrufen hätte und nie widerrufen könne. Ohne Zweifel ist diese Schrift dem Kaiser nie vorgewiesen worden, sondern am 7ten December erhielt ich eine neue Zustellung vom Erzbischofe, welche das Eigene hatte, daß sie sich in eine Art von Beweis meiner Irrgläubigkeit einließ, indem sie verschiedene Stellen a) aus meinen Vorlesungsheften, b) aus den gedruckten Exhorten, c) aus den in Leitmeriß vorgefundenen Abschriften meiner Exhorten oder vielmehr aus dem schon oft erwähnten Berichte über diese Abschriften, hervorhob, und mir auftrug, einen zum* Druck geeig-

neten Aufsatz, der einen Widerruf aller dieser Irrthümer enthalte, abzufassen, mir für die Zukunft das Reichthören untersagte, und mich im Falle einer ferneren Widersetzlichkeit mit andern noch härteren Strafen bedrohte. Da mir kein Zeitraum zur Beantwortung festgesetzt war, so übereilte ich mich nicht in der Ausarbeitung derselben; zumal da ich wohl wußte, daß meine persönliche Freiheit jetzt auf dem Spiele stehe, und daß eine jede Verzögerung schon als Gewinn angesehen werden müsse. Erst am 25sten Jänner 1825 also bat ich um Mittheilung einiger zu meiner Antwort nöthigen Actenstücke, nämlich der Vorlesungshefte, jener angeblichen Abschriften meiner Erhorten, und endlich einer Abschrift von jenem Protocoll vom 20sten Mai 1820, auf welches man sich zum Beweise, daß ich schon mehrere Irrthümer eingestanden hätte, bezog. Ich konnte nach der Art, wie man bisher mit mir umgegangen war, mit Bestimmtheit vorhersehen, daß man mir diese Schriften nicht ausliefern werde; aber es war begreiflich in mehr als Einer Hinsicht mein Vortheil, erst eine schriftliche Erklärung dieser Weigerung abzuwarten. Am 7ten Februar ließ mich der Erzbischof rufen, behandelte mich mit vieler Freundlichkeit, so daß er nach Tisch, als ich so eben mit seinen beiden Ceremoniären, meinen ehemaligen Schülern, in einem muntern Gespräche begriffen, sein leises Herannahen nicht bemerkt hatte, sehr artig fragte: Qui sunt hi sermones, quos confertis invicem, et — non estis tristes? ²⁶⁾ — Endlich führte er mich in ein Seitenzimmer, wo er mir mittheilte, er höre, daß ich in meiner Antwort mich in Widerlegungen einlassen wolle, dieß möchte ich doch

ihm zu Liebe nicht thun, möchte nur demüthig wider-
rufen. Ich versprach Alles zu thun, was mein Ge-
wissen mir erlauben würde; und war recht froh, daß
in der ganzen Unterredung nichts vorkam, das mich
genöthiget hätte, jenes mit keiner Sylbe erwähnte
Gesuch nun als erledigt zu betrachten. Ich ließ also
abermals mehrere Wochen vorübergehen, ohne an
eine Bearbeitung meiner Antwort zu denken, um so
mehr, da ich so eben wieder durch eine Verkühlung
einen Anfall von Bluthusten bekam.

Um diese Zeit schickte der Erzbischof verschiedene
Personen ab, die mich bearbeiten sollten. So wollte
unter Andern ein Redemptorist, ²⁷⁾ der eben damals
in Prag war, sein Glück bei mir versuchen. Durch
einen dieser Abgeordneten endlich ließ ich dem Erz-
bischofe sagen, daß ich auf eine schriftliche Erledigung
meines Gesuches warte; und nun erhielt ich am
26sten März die schriftliche Verweigerung desselben,
weil ich ja wissen müsse, was ich als Lehrer vor-
getragen. Jetzt fing ich an, meine Antwort zu schrei-
ben, die etwas weitläufig ausfallen sollte, weil ich,
belehrt durch die bisherige Erfahrung von der Noth-
wendigkeit eines solchen Verfahrens, mir diesmal vor-
genommen hatte, keine der ungerechten Beschuldigun-
gen, welche man mir gemacht, stillschweigend auf mir
sitzen zu lassen. Meine Schrift bestand aus einem
an den Erzbischof gerichteten Schreiben von etwa
7 Bogen, und aus drei Beilagen, welche zusammen
wohl über 30 Bogen betragen haben mochten. Die
erste dieser Beilagen enthielt meine Rechtfertigung
über diejenigen als anstößig bezeichneten Sätze, die

man aus meinen Vorlesungsheften oder aus den gedruckten Exhorten entlehnt hatte, und die eigentlich als die einzigen anzusehen waren, über welche ich rechtlicher Weise zu einer Verantwortung hätte gezogen werden können. In der zweiten Beilage ließ ich mich zu einer Beleuchtung derjenigen Stellen herbei, die aus den angeblich in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften meiner Exhorten entlehnt seyn sollten, nachdem ich mich voraus ein für alle Mal verwahrt, daß ich durch diese Beleuchtung derselben keineswegs ihre Echtheit eingestehen wolle und könne. In dem Schreiben und in diesen zwei Beilagen war ich bemüßiget, manches freiere Wort zu sagen; aber ich glaube, daß ich die Grenzen der Mäßigung und des Anstandes, um wie viel weniger jene der Wahrheit und der Nächstenliebe nirgends verletzt habe. Die dritte Beilage sollte zum Drucke geeignet seyn, und den Titel führen: „Mein Glaube; ein Wort zur Beruhigung für diejenigen, die etwa an demselben irre geworden sind.“ In einem kurzen Vorworte hieß es, daß durch Ereignisse, deren Auseinandersetzung nicht dieses Ortes sey, einige meiner Mitbürger an meiner Rechtgläubigkeit irre geworden seyn dürften, daß ich es deshalb für nöthig erachtet hätte, mit Erlaubniß meiner geistlichen sowohl als weltlichen Obrigkeit, meine Ueberzeugung über die wichtigsten Punkte des Glaubens öffentlich auszusprechen, und daß der Zweifel, ob ich auch früher so gedacht und gelehrt, sich von selbst durch den Umstand beheben werde, daß meine ehemaligen Schüler die hier aufgestellten Ansichten wörtlich mit dem, was ich in meinen Vorlesungen

lesungen und Erbauungstunden gesagt, übereinstimmend finden würden. In dem Aufsatze selbst setzte ich die engherzige Rücksicht der Selbstrechtfertigung alsbald bei Seite, und dachte einzig nur darauf, wie ich den engen Raum dieser Blätter zu meiner etwaigen Leser Belehrung und Erbauung bestens benützen könnte. ²⁸⁾

Ich sah vorher, daß diese Schrift, die ich am 12ten Mai einsandte, meine Gegner in eine nicht geringe Verlegenheit setzen, aber eben deshalb auch veranlassen würde, das Aeußerste aufzubieten, um mir meine persönliche Freiheit zu rauben. Auch wäre es wahrscheinlich dazu gekommen, oder man überlegte wenigstens schon, welches Kloster sich zu diesem Zwecke am besten eignen würde; als ein glücklicher Zufall der Sache eine andere Wendung ertheilte. Meine Schrift kam ohne mein Zuthun, ganz oder theilweise, in das Ausland; ein vaterländischer Gelehrte, ²⁹⁾ der sich so eben auf Reisen befand, hatte eine Abschrift, ich weiß nicht welches Theiles derselben, in einer deutschen Stadt angetroffen, und erfahren, daß man so eben gesonnen sey, sie in den Druck zu legen. Dieß zeigte er dem Prager Erzbischof an, der voraussehend, daß ich davon schon wisse, ja es wohl selbst veranlaßt habe, in einem an mich gerichteten Briefe verlangte, ich solle vorsorgen, daß jene Drucklegung ja gewiß unterbleibe. Ich zeigte ihm mit umgehender Post, wie ungerecht sein Verdacht sey, und erbot mich zu thun, so viel ich vermöchte, um die besorgte Drucklegung etwa durch eine dagegen eingebrachte Protestation zu verhindern, sobald mir nur angezeigt würde, in welchem Orte man dieß vorhabe. Als

ich auch hierüber von ihm unterrichtet war, fertigte ich die versprochene Protestation aus, und übersandte sie an den Erzbischof mit dem Ersuchen, sie an den betreffenden Ort selbst übermächen zu wollen. Ob es geschehen sey, ist mir nicht angezeigt worden; aber so viel ich wenigstens weiß, ist meine Schrift nirgends im Drucke erschienen; wohl aber sind, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, auch einige Male schon vor ihrer Abfassung in einigen auswärtigen Blättern, besonders im Hesperus, bald mehr, bald weniger ausführliche, meistens mit allerlei Unrichtigkeiten verwebte Nachrichten über mich zu lesen gewesen; und in einer der letzten kamen Stellen vor, die zu ver-rathen schienen, daß dem Verfasser mein Schreiben an den Erzbischof nicht unbekannt sey.

Seitdem auf diese Art meine Gegner befürchteten, daß sie durch meine weitere Verfolgung Freunde von mir veranlassen könnten, die Schrift in Druck zu legen, sind sie gemäßigter geworden. Am letzten Tage des Jahres ließ mich der Erzbischof um 9 Uhr Morgens kommen; beim Thore wurde ich von seinem Ceremoniär empfangen und ersucht, den Wagen gleich wieder fortzuschicken, hierauf in einen Saal geführt, in welchem an einer langen mit rothem Tuche bedeckten, mit einem Crucifix und einigen Leuchtern gezierten Tafel der Fürst Erzbischof und vier seiner Rätbe, darunter Einer ein Bischof, alle in vollem Ornate saßen, auch ein Platz für mich bereitet war. An einem Seitentischchen saß der Protocollschreiber, und der Fürst Erzbischof begann mit Herablesung einer an mich gerichteten Rede, deren kurzer Inhalt der

war, daß er und seine hier beifitzenden vier Rätthe mein Antwortschreiben vom 12ten Mai gelesen, geprüft, aber durchaus unbefriedigend gefunden hätten; daß man daher, um Sr. Majestät einen beruhigenden Bericht über mich erstatten zu können, für nöthig erachtet habe, mir gewisse Fragen zu einer unumwundenen Beantwortung in dieser ansehnlichen Versammlung vorzulegen. — Die gnädige Frau bemerken von selbst, daß es bei diesem ganzen Vorgange darauf abgesehen war, mich durch das Unerwartete desselben und durch den äußern Glanz in Verwirrung zu setzen; allein man mochte nicht wissen, daß mir bei solchen Verhandlungen das Unerwartete gerade lieber sey, wie auch, daß mir bei meinen Begriffen von Größe dasjenige, was ich hier vorgehen sah, nur kleinlich und lächerlich vorkommen mußte.³⁰⁾ Bemerken muß ich aber, daß man, so lange auch die Rede des Erzbischofs währte und so Vieles nach ihrer Beendigung auch noch von einem jeden der Rätthe hin und her gesprochen und gestritten wurde, dennoch die Gründe, die ich zu meiner Rechtfertigung in meiner Schrift vorgebracht hatte, mit keiner Sylbe berührte, um wie viel weniger zu widerlegen suchte, ingleichen daß man ausdrücklich eingestand, nichts Anderes als jenen Wiener-Bericht über mich gelesen zu haben.

Die Fragen, welche ich zu beantworten hatte, vier an der Zahl, standen auf einem Quartblatte, das mir der Erzbischof in die Hände gab; ich bat um ein anderes Blatt, und um die Erlaubniß, meine Antworten zu gleicher Zeit, da ich sie in das Protocoll dictire, auch für mich selbst zu notiren. Dieß setzt

mich in den Stand, sie hier auch Ihnen wörtlich vorlegen zu können. Mich so viel möglich genau an die Worte der Fragen haltend, dictirte ich also Folgendes:

Ich, B. B., erkläre hiemit in Gegenwart Sr. fürstlichen Gnaden und im Beiseyn dieser ehrwürdigen Versammlung öffentlich und feierlich,

- ad 1) daß ich während der ganzen Zeit meines öffentlichen Lehramtes nie etwas gelehrt, was gegen die Lehren und Dogmen der heil. katholischen Kirche ist, daß ich mich vielmehr stets den Lehren und Aussprüchen der Kirche unterworfen habe;
- ad 2) daß ich auch jetzt und jederzeit in allen Puncten der katholischen Kirche fest anhänge, und ihre Entscheidungen mit vollem Glauben annehme;
- ad 3) daß ich eben darum alle Sätze und Ausdrücke, die etwa wider meinen Willen und gegen meine Absicht als irrig und unkatholisch gedeutet worden sind, in diesem unkatholischen Sinne von ganzem Herzen verwerfe und nie als die meinen anerkenne;
- ad 4) daß ich Alles und Jedes, was die katholische Kirche zu glauben vorstellet, es sey geschrieben oder nicht, für eine uns von Gott selbst gegebene Offenbarung, und darum auch für Wahrheit ansehe, daß ich nichts weniger gemeint und auch nichts weniger gelehret habe, als daß es in unserer Willkür stehe, die Lehren der Kirche beliebig zu deuten, daß ich vielmehr aufrichtig

meine und auch gelehret habe, es wäre unsere Pflicht, die Lehren der Kirche in eben dem Sinne zu nehmen, welchen sie selbst mit ihnen verbindet; daß ich insonderheit die Lehren der katholischen Kirche von der Gottheit Jesu Christi, von seiner Gegenwart im allerheiligsten Altars- sacramento, von der Erbsünde, von der über- natürlichen Wirksamkeit der Heiligungsmittel; und durchaus Alles in dem Sinne der Kirche auch als meinen innigen und festen Glauben er- kenne, in welchem ich bis zu dem Ende meines Lebens zu verharren verlange, und mit der Gnade Gottes auch zu verharren hoffe.

Der Erzbischof las nun eine zweite Rede vor, die mit der Aufforderung schloß, daß ich zu seiner Beruhigung das sogenannte tridentinische Glaubens- bekenntniß in dieser Versammlung ablegen möge. Ich erklärte sogleich, das tridentinische Glaubensbekenntniß abzulegen, müsse ein jeder katholische Christ zu jeder Zeit, besonders aber, wenn er von seiner rechtmäßigen Obrigkeit dazu aufgefordert wird, bereit seyn. Da dieses gegenwärtig bei mir der Fall sey, so trüge ich auch gar kein Bedenken, es alsogleich abzulegen, und wäre auch zu jeder früheren Zeit, wenn man mich dazu aufgefordert hätte, dazu bereit gewesen. Nach- dem dieser heil. Act vorüber war, zog der Erzbischof noch ein drittes Papier hervor, und las eine Rede ab, in deren Eingange er eine große Freude über die jetzt von mir an den Tag gelegte Rechtgläubigkeit bezeugte, dann aber erwies, daß es hieran noch nicht genug sey; sondern weil ich in früherer Zeit ein-

gestandener Massen (so war es nämlich in seiner, für einen andern Hergang berechneten Rede geschrieben) gar vieles Irrige und Anstößige öffentlich vorgetragen: so wäre es meine Pflicht, dieses auch öffentlich zu widerrufen. Aus besonderer Gnade wolle er gleichwohl mich dieser Pflicht entbinden, und sich bloß damit begnügen, daß ich ein ausdrückliches Verdammungsurtheil über diese früheren Lehren in gegenwärtiger Versammlung ausspreche. Ich erwiderte kurz, daß ich, wenn ich mir in der That bewußt wäre, anstößige Lehren öffentlich vorgetragen zu haben, um eine Entbindung von der Pflicht eines öffentlichen Widerrufes derselben nicht nur nicht bitten, sondern nicht einmal glauben würde, daß eine solche Entbindung Statt finden könne. Da aber laut demjenigen, was ich so eben erst nach meinem besten Wissen und Gewissen in das Protocoll dictirt hätte, dieß nicht der Fall sey, so werde er selbst ermessen, daß ich seiner dießmaligen Zumuthung, ohne mich zu versündigen, nicht nachgeben könne; daher ich denn ersuche, daß man nicht ferner in mich dringen, sondern erlauben möge, daß ich folgende Antwort (die ich zugleich auf mein Papier schrieb) in das Protocoll dictiren dürfe:

„So sehr ich auch überzeugt bin, daß ich als
 „fehlbarer Mensch in meinen ehemaligen Religions-
 „vorlesungen und Erhorten Manches, ja wohl gar
 „Vieles gesagt haben möge, das unrichtig ist: so
 „habe ich doch bis auf den gegenwärtigen Augenblick
 „nicht finden können, daß diese Unrichtigkeiten irgend
 „etwas Anderes als die bloße wissenschaftliche oder
 „rhetorische Darstellung der Sache betrafen; die Lehren

„selbst, die ich als Lehren der Kirche oder als Be-
 „weisgründe derselben vorgetragen habe, halte ich
 „noch bis jetzt für richtig, und die letzteren insbeson-
 „dere für ganz geeignet, um die Wahrheit und Götze-
 „lichkeit unserer heil. Religion vor einem gebildeten
 „Publico in das gehörige Licht zu setzen. Daher kann
 „ich denn auch nicht bereuen, diese Lehren vorgetra-
 „gen zu haben, und ohne mich an unserer heil. Re-
 „ligion selbst zu versündigen, sie auch nicht wider-
 „rufen.“

Als ich dieß letzte Wort ausgesprochen hatte,
 schlugen der Erzbischof und seine Rätbe die Hände
 zusammen und riefen: Nun ist's vorbei! actum et
 conclamatum est! Ich mußte lächeln. Man ging
 zu Tische, wo wir Alle, bis auf den Erzbischof, sehr
 aufgeräumt waren und unter einander scherzten. Nach
 Tische machte der gute Erzbischof noch einen kleinen
 Versuch, mich zur Abänderung meiner Gesinnungen
 zu bewegen. Als ich ihm aber versicherte, daß er die
 Zeit verlöre, ließ er in seinem eigenen Wagen mich
 nach Hause führen. Seit diesem Tage nun bin ich
 nicht weiter belästiget worden; der Kaiser, sagt man,
 habe befohlen, die Sache einmal als abgethan zu be-
 trachten; ja der Erzbischof habe sogar einen kleinen
 Verweis darüber erhalten, daß er mich zu einem
 Widerruf habe nöthigen wollen. —

Und so wäre ich denn mit der Geschichte meines
 äußeren Lebens zu Ende und könnte diesen ohnehin
 schon allzu langen Aufsatz schließen, hätte ich mich
 nicht selbst anheischig gemacht, auch über das, was
 bei diesen Ereignissen in meinem Inneren vorging,

etwas zu sagen. So gewiß ich es als eine der größten Wohlthaten Gottes ansah, daß mir das Lehramt der Religion, und in so früher Jugend zu Theil geworden war: so innigst froh war ich auch, daß es mir wieder abgenommen, und zwar gerade auf diese Art abgenommen wurde. Ich muß dieß näher erklären. Daß Gott mir diese Lehrkanzel zukommen, und sie durch einen Zeitraum von ohngefähr fünfzehn Jahren durch mich versehen ließ, gewährte mir drei unschätzbar wichtige Vortheile. Durch dieses Amt erhielt ich Gelegenheit, auf einen nicht unbeträchtlichen Theil der studirenden Jugend meines Vaterlandes wohlthätig einzuwirken und etwas Gutes zu stiften. Durch dieses Amt erhielt ich ferner Gelegenheit, meine Begriffe über die Religion, indem ich sie Andern beizubringen suchte, selbst immer deutlicher zu entwickeln, ja einiger Maßen auch schon zu erfahren, wie sie auf Andere wirken. Durch dieses Lehramt endlich lernte ich, wenn auch nicht eben viele, doch einige junge Männer kennen, welche zum Theile schon jetzt, mehr aber noch, vielleicht in der Zukunft zur weiteren Ausbreitung meiner Begriffe beitragen werden.³¹⁾ — Als mir dieß Lehramt wieder abgenommen wurde, war ich nicht darüber froh, daß ich nun mit Einem Male so vieler Arbeiten, die meine Kräfte allmählig ganz zu verzehren droheten, entbunden war; ob ich gleich eine derselben, nämlich die Abfassung und den Vortrag der Erbauungsreden, in dem beständigen Gefühle meiner Unfähigkeit dazu, wirklich mit Unlust nur verrichtete: sondern ich freuete mich, weil mir je länger je klarer geworden war, daß ich mehr Gutes stiften könnte, wenn ich die mir noch übrigen Tage

des Lebens in einer Art stiller Zurückgezogenheit zu brächte. Daher hatte ich denn auch schon mehrere Jahre vor meiner Absetzung gewünscht, mein Lehramt wenigstens mit einer solchen Anstellung vertauschen zu können, bei der mir mehr Zeit für eine selbst gewählte Beschäftigung bliebe. So hatte ich mich schon i. J. 1814 wirklich um die zu jener Zeit erledigte Rectorsstelle im erzbischöflichen Alumnate beworben; wozu mich freilich auch noch der Umstand bestimmte, daß meine damalige Kränklichkeit befürchten ließ, ich würde nie wieder im Stande seyn, mein Lehramt zu versehen. — Daß ich mich aber auch selbst nach meiner Absetzung einmal, nämlich i. J. 1821 antrug, ein öffentliches Lehramt, ich meine die Lehrkanzel der höheren Mathematik, als der damalige Professor Ritter v. Gerstner so eben erkrankt war, auf eine Zeit zu versehen, das that ich vornehmlich nur, weil eine solche Anstellung, die mit so gar keiner Anstrengung verbunden gewesen wäre, meine damals noch lebende Mutter ungemein erfreut hätte. Inzwischen will ich doch nicht in Abrede stellen, daß eine gewisse Vorliebe für dieses Fach auch einen kleinen Antheil an diesem Schritte gehabt; einen viel größeren aber hatte gewiß der Wunsch, meinem ehemaligen Lehrer durch diese Art von Aushülfe zu einer Zeit, wo er durch längere Anstrengung seiner Augen in Gefahr war zu erblinden, meine Dankbarkeit zu beweisen. So viel ist wenigstens gewiß, daß mich die abschlägige Antwort, welche ganz gegen alle Erwartung Gerstner's sowohl als des damaligen Oberstburggrafen eintraf, gar nicht in meinem Gleichmuthen störte. . . .

Der Umstand, daß ich meine Lehrkanzel nicht freiwillig niederlegte, sondern von ihr abgesetzt worden war, erschien mir gleich anfangs und erscheint mir noch jetzt von größter Wichtigkeit. Wäre ich freiwillig abgetreten, so würde mich jeder Gedanke an das Gute, das ich hier vielleicht noch hätte stiften können, beunruhigt haben und noch jetzt beunruhigen. Ja ich würde sogar den Verdacht gegen mich fassen, daß vielleicht nicht sowohl die Aussicht auf eine nützlichere Wirksamkeit im Stillen, als vielmehr nur der sinnliche Abscheu vor den Beschwerlichkeiten des Amtes mich zu einer so frühzeitigen Abdankung oder Vertauschung desselben mit einem andern bewogen habe. Noch ungleich wichtiger ist mir ein zweiter Vortheil, der aus meiner Absetzung und aus demjenigen, was auf sie weiter erfolgte, erst in der Zukunft hervorgehen dürfte. Wenn nämlich meine religiösen Ansichten wirklich verdienen, weiter verbreitet zu werden; so wird der Umstand, daß ich durch ihre Aufstellung weder bei der geistlichen noch bei der weltlichen Regierung einen Dank erworben, auch gar nicht hoffen konnte, mir einen solchen zu erwerben, ein Zutrauen erweckendes Zeugniß für ihre Aufrichtigkeit seyn; denn nun wird jeder Verdacht, als ob gewisse Rücksichten auf die Gestaltung dieser Begriffe Einfluß genommen hätten, von selbst wegfallen. Dieser Vortheil dünkt mir so groß, daß ich die Beibehaltung dieser Verhältnisse auch für mein ganzes künftiges Leben wünsche; und also von Herzen Verzicht leiste auf eine vollständige Ausöhnung mit den genannten Obrigkeiten, die sich von mir beleidigt glauben, um wie viel mehr auf eine jede Art von Auszeichnung

oder Belohnung, durch welche man das zugefügte Unrecht wieder gut machen wollte.³²⁾ Ja ich muß, um recht aufrichtig zu seyn, gestehen, daß ich ein und das andere Mal sogar absichtlich Einiges gethan; was dazu mitwirken sollte, daß mir gerade dieß und kein anderes Loos zufallen möge. Daß ich jedoch zwei sehr bequeme Gelegenheiten, mich dem Monarchen zu nähern, und ihm vielleicht einen besseren Begriff von mir beizubringen, ungenügt ließ, gehört nur zum Theile hieher. Allerdings hatten Mehrere meiner Freunde schon i. J. 1820, und noch viel stärker i. J. 1824 darauf gedrungen, daß ich die Anwesenheit des Monarchen in Prag benützen möchte, mir einen Zutritt zu ihm zu verschaffen; zumal nachdem man auf eine nur allzu sichere Weise erfahren hatte, daß der Kaiser in mir den Verführer Anderer sehe, und mich für stolz und unbiegsam halte. Was mich bestimmte, diesen Schritt nicht zu thun, war das erste Mal nur die Besorgniß, daß meine Absicht, wenn auch nicht von dem Monarchen, doch von sehr vielen anderen Menschen mißdeutet werden könnte, daß meine Feinde nur Gelegenheit erhalten würden, allerlei meiner Ehre nachtheilige Gerüchte von dem Inhalte dieser Audienz zu verbreiten; und ich hatte Grund, dieß zu besorgen, da man trotz dem, daß ich beim Kaiser wirklich nicht war, doch hie und da von einer solchen Audienz, und von dem Erfolge derselben die wunderlichsten Dinge sich erzählte. Das zweite Mal kam ein noch ungleich stärkerer Abhaltungsgrund hiezu. Der Kaiser hatte erklärt, daß er das Schicksal des unglücklichen, in engem Verhafte zu Wien gehaltenen Fesl's in Prag entscheiden wolle; ich hörte, daß er von den Ver-

irrungen dieses jungen Mannes so eben eine mildere Gesinnung angenommen habe, indem er ihn bloß als Einen, den ich verführt hätte, betrachte: und da hätte ich hingehen, und durch meine Einmischung in einer Sache, die sich zu bessern anfing, möglicher Weise wieder etwas verderben sollen? ³³⁾

So lieb es mir aber war und noch ist, daß ich bei geistlicher sowohl als weltlicher Regierung in eine Art von Ungnade versiel: so lieb ist es mir auch, daß sie in ihrem Unwillen gegen mich nicht eben noch weiter gegangen ist. Denn wäre man noch etwas weiter gegangen, hätte man namentlich mich meiner persönlichen Freiheit beraubt: wie hätte ich dann noch ferner meinen literarischen Zwecken in dem Maße, wie es mir Bedürfniß und Wunsch ist, obliegen können? Daß man seit einigen Jahren mir auch das Beichthören untersagt hat, thut mir zwar wegen derjenigen leid, welche gerade zu mir ein Zutrauen hatten; besonders wenn ich höre, daß Ein und der Andere, weil er sich nicht an mich wenden konnte, die heil. Handlung ganz unterlassen habe; und wenn ich dieß zu verantworten hätte, könnte ich nicht ruhig seyn. Allein jetzt, da ich glaube, hieran keine Schuld zu tragen, bin ich nicht nur ruhig, sondern ich darf sogar den Vortheil, den mir auch dieses Verbot gewährt, in's Auge fassen. Ich kann nämlich meine wenigen Kräfte jetzt um so ungetheilter zur Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Studien verwenden; ich erspare viel Zeit, und entgehe mancher Gefahr der Erkrankung, der mich der jähe Wechsel der Temperatur und andere Umstände ausgesetzt hatten, als ich bald

da, bald dorthin zu einem Kranken gerufen wurde. Daß ich von einem Gehalte von 800 fl. — (so viel bezog ich jedoch erst in den letzten Jahren) auf eine Pension von 300 fl. herabgesetzt worden bin, hat mich bisher noch im Geringsten nicht verdrossen; ja wenn man mir diese Pension nicht freiwillig zugestanden hätte, ich wäre schwerlich je zu bewegen gewesen, um eine anzusprechen. Aber einen Jahresgehalt, den man von freien Stücken mir anbot, zurückzuweisen, wie Einige mir zumutheten, hätte ich für Thorheit erachtet. Denn da ich kein eigenes Vermögen habe, und die Ertheilung einer jeden Art von Unterricht mir verboten wurde: so könnte ich ja durch die Verschmähung dieser Güte früher oder später in einen Mangel gerathen, vor dem der Weise zwar nicht erzittern darf, wenn er ihn ohne sein Verschulden erleidet, bei welchem aber ich mir mit Recht Vorwürfe gemacht haben würde. Daß jedoch diese Pension nur so gering ausfiel, das hat bei meiner Art zu denken eher etwas Wohlthuendes als Betrübendes für mich. Denn von jeher war es mein Wunsch, von den Gütern der Erde nicht allzu viel, höchstens nur so viel zu genießen, als bei einer gleichen Vertheilung derselben auf einen Jeden ausfallen würde; von jeher war mir nicht bänger zu Muth, als wenn es schien, daß ich vor Andern begünstiget sey. Höre ich also, der Staat habe andere Professoren unter ähnlichen Umständen, wie es die meinigen sind, mit einer etwas höheren Pension bedacht: so freut und beruhigt mich dieß, statt daß es meinen Neid erregen sollte. Und in der That, so sehr auch meine Kränklichkeit die Anzahl meiner leib-

lichen Bedürfnisse schon vermehrt hat: so würden doch 300 fl., wie ich glaube, zur Bestreitung aller noch immer zureichend seyn. Was soll ich erst sagen, so lange mein Bruder und Sie, meine Freundin! und noch manche andere Personen mit Liebe sich beeifern, die meisten meiner Bedürfnisse selbst zu befriedigen? Unter solchen Umständen brauche ich nur den kleinsten Theil meiner Pension für mich selbst, und kann das Uebrige zum Wohlthun oder zur Herbeischaffung einiger Bücher verwenden.

Das Einzige also, was ich in meiner Lage so, wie sie gegenwärtig ist, in der That drückend empfinde, liegt in dem Umstande, daß ich so schlechte Aussichten habe, wie irgend etwas von demjenigen, was ich gefunden zu haben glaube, an das Licht gebracht werden könne. Für's Erste schon mangelt es mir an einer hinlänglichen Anzahl von Mitarbeitern, ich möchte fast sagen, selbst an Personen, die an den Gegenständen meiner Beschäftigung nur so viel Theil nehmen können, als dazu nöthig wäre, um mich mit ihnen darüber zu besprechen, und durch die Mittheilung meiner Gedanken sie erst zur Klarheit und Deutlichkeit zu erheben. Noch schlimmer ist es, daß ich so gar keinen Weg zur Herausgabe desjenigen Theils meiner Aufsätze kenne, der allenfalls schon so weit gediehen wäre, daß er an's Licht gestellt werden könnte. Was der Censur unter meinem Namen vorgelegt wird, dem wird nicht nur das Imprimatur versagt, sondern die Handschrift selbst wird sofort in Beschlag genommen, und wiederholte Bitten um die Zurückstellung meines Eigenthums werden gar

keiner Antwort gewürdigt. Daß der gerechte Kaiser von diesem Verfahren nichts wisse, kann ich mit Sicherheit voraussetzen; aber wo ist ein Weg zu ihm? und kann ich einzelner, unbedeutender Bürger verlangen, daß er meinen persönlichen Angelegenheiten einen noch größeren Theil seiner Aufmerksamkeit schenke, als er schon ohnehin gethan hat? Es bleibt mir also nichts übrig als zu warten, bis die Verhältnisse von selbst sich ändern. Und wirklich hoffe ich, daß mit der Zeit sich wenigstens Einiges in diesem Stücke bessern werde; ich hoffe, daß, wenn ich z. B. in einigen Jahren Schriften rein mathematischen Inhalts herausgeben wollte, der Erscheinung dieser kein Widerstand entgegengesetzt werden dürfte. Allein daß man mir auch die Herausgabe meiner in das Gebiet der Religion einschlagenden Schriften erlauben sollte, das kann ich vernünftiger Weise nicht zu erleben hoffen. Wohl könnte man sagen, daß ich dasjenige, was die inländische Censur beanständigt, ohne Schwierigkeit im Auslande herausgeben könnte; wenn die Verordnung nicht bestände, daß jeder österreichische Unterthan, der etwas im Auslande herausgeben will, sich von der inländischen Censur erst die Erlaubniß auszuwirken habe. Wohl könnte man ferner den Einfall haben, daß ich meine Schriften im Auslande nicht unter meinem eigenen Namen herauszugeben brauchte, sondern entweder Jemand um Herleihung seines Namens ersuchen, oder einen bloß erdichteten Namen annehmen, oder ganz anonym auftreten könnte. Aber hieß dies nicht ein Gesetz umgehen? und darf man, es sey denn die äußerste Noth und ein ganz überwiegender Vortheil

für das gemeine Beste unwidersprechlich vorhanden, etwas von der Art sich erlauben? Wer würde überdies seinen Namen hergeben wollen? Und anonyme Schriften, können sie sich wohl genug Aufmerksamkeit versprechen? Und wo ist ein Verleger, der die Herausgabe eines weitläufigen Werkes übernehmen könnte, wenn ihm nicht wenigstens der Name des Verfassers einige Bürgschaft dafür, daß es auch Absatz finden werde, gewähret? — Was mich bei solchen Betrachtungen tröstet, ist der Spruch Jesu: Wer euch den Leib gegeben hat, wird er nicht auch die Kleidung euch geben? Dieß wende ich nämlich auf meine Verhältnisse. so an. Wenn die Begriffe, die dich Gott finden ließ, in der That Wahrheit und nützliche Wahrheit enthalten, so hat er dir das Mehrere (den Leib) gegeben; kein Zweifel also, daß er zur rechten Zeit dir auch die Gelegenheit zu ihrer Ausbreitung, die etwas viel Minderes (das Kleid zum Leibe) ist, geben werde.

Meine Absetzung brachte endlich auch in den Urtheilen der Menschen über mich eine beträchtliche Veränderung hervor, und ich muß noch erzählen, wie diese auf mich eingewirkt habe. Eine Menge von Menschen, die außerdem nicht das Geringste von mir gehört hätten, wurden durch dieses Ereigniß auf mich aufmerksam gemacht, ließen sich von mir erzählen, und mußten nach der Beschaffenheit dessen, was sie gehört, und nach ihrer eigenen Weise zu denken, die verschiedenartigsten Urtheile über mich fällen. Daß viele dieser Urtheile sehr unvortheilhaft seyn würden, ließ sich im Voraus erwarten. Sag nicht

nicht in meiner schleunigen Absetzung und in dem übrigen Verfahren mit mir ein sehr gültiger Grund, Urgeß von mir zu vermuthen? Und ließen es meine Gegner wohl an Erzählungen, denen die eigenthümliche Verdorbenheit der menschlichen Natur eine Leide! nur allzu große innere Wahrscheinlichkeit gab, ermangeln? Ich meines Theils muß gestehen, daß ich von jeher sehr begierig war, dergleichen tadelnde Urtheile über mich kennen zu lernen; und wer mir sie mittheilte, war mir ungleich willkommener, als wer mir die Lobsprüche erzählte, die man mir anderwärts spendet, besonders wenn es von wenig unterrichteten Leuten, oder mit offenbarer Uebertreibung geschah. Aus solchen Urtheilen konnte ich wenig, aus den Erstern gar manches Lehrreiche für mich entnehmen. Aber wenn ich sage, daß ich die tadelnden Urtheile gern hörte, so glauben Sie nicht, daß sie mir Freude machten. Etwas bald mehr bald weniger Unangenehmes hatte es immer für mich, zu hören, daß man mir dieses und jenes zur Last lege; nur schien mir der Nutzen, den ich aus einer solchen Nachricht zu ziehen vermöchte, diese Unannehmlichkeit gar sehr zu überwiegen. War ein gewisser Tadel offenbar ungerecht, so war er mir eben darum nicht sehr empfindlich; besonders wenn ich auch hoffen konnte, daß eine Beschuldigung von dieser Art nicht lange Glauben finden, und somit meiner Wirksamkeit für die Zukunft nicht vielen Abbruch thun werde. Von dieser Art war die auch jetzt wieder, und zwar in jenem Wiener Berichte an den Kaiser zum Vorschein gebrachte Behauptung, daß ich von Zeit zu Zeit Anfälle von Wahnsinn hätte; von dieser Art

waren auch die sich durch ihren Widerspruch unter einander selbst aufhebenden Beschuldigungen; daß ich ein blinder Anhänger Wolfs, oder Kant's, oder der neuesten Identitätsphilosophie, ein Rationalist, oder ein Mystiker sey, u. dgl. Bedenklicher schon war es mir, zu hören, daß Jemand sage, ich hätte meine Zuhörer öfters mit Einwürfen bekannt gemacht, welche durch die ihnen beigegebene Widerlegung gar nicht gehörig entkräftet worden wären. Da inzwischen diejenigen, welche die Religionslehre im Zusammenhange gelesen, das gerade Gegentheil rühmten, und der Mann, der jene Beschuldigung zuerst vorgebracht hatte, allgemein als ein zweideutiger und mir persönlich abgeneigter Mann bekannt war: so hoffe ich, daß die Sache wenigstens nicht so arg sey, als er sie darstellte, bin aber fest entschlossen, wenn ich einst erst dazu kommen sollte, die Religionslehre zu überarbeiten, auf diesen Umstand eine fortwährende Rücksicht zu nehmen.

Am Empfindlichsten waren mir Beschuldigungen, die meinen sittlichen Charakter betrafen, wohin besonders der Vorwurf des Hochmuthes und der Selbstgefälligkeit gehören. Denn obgleich ich mir auch nach der gewissenhaftesten, fast täglich wiederholten Prüfung diese Fehler nicht Schuld geben kann, und also durch einen solchen Vorwurf mich gar nicht getroffen fühle: so betrübt mich doch der Gedanke, daß vielleicht Andere, wenn sie einer so schwer zu widerlegenden Beschuldigung Glauben beimessen sollten, dadurch geärgert werden könnten; denn wie anziehend die Bescheidenheit ist, so abstoßend ist der

Hochmüth und so ekelhaft macht die Selbstgefälligkeit; und der wohlthätigste Eindruck, den ein moralisch religiöser Aufsatz auf das Gemüth der Leser hervorbringen könnte, wird durch die bloße Vorstellung, daß er von einem stolzen und selbstgefälligen Manne geschrieben worden sey, beinahe ganz vernichtet. Und nur aus diesem Grunde wollte ich wünschen, daß, wenn einst Aufsätze von meiner Hand, besonders Aufsätze eines moralischen oder religiösen Inhaltes auf die Nachwelt kommen sollten, jeder der künftigen Leser es wissen möchte, wie wenig ihr Verfasser mit ihnen zufrieden gewesen. Bis auf den heutigen Tag bin ich noch nicht so glücklich gewesen, einen auch noch so kurzen Aufsatz zu Stande zu bringen, an dem ich nicht so oft, als er mir wieder vor Augen kam, Mängel entdeckt hätte, die mir so groß erschienen, daß ich mich ihrer schämte. Was insbesondere meine Exhorten betrifft, so fühlte ich die Mängel und Fehler derselben bei ihrer Vorlesung immer so lebhaft, daß ich am Schlusse des Vortrags insgemein kaum aufzusehen vermochte. Wenn ich nach einiger Zeit, wo ich mich dieser Mängel im Einzelnen nicht mehr erinnerte, den guten Eindruck, den ein oder der andere dieser Aufsätze auf einen Zuhörer oder Leser gemacht hätten, rühmen hörte: so wurde ich allerdings zufriedener mit demselben, und konnte zuweilen selbst wünschen, daß er einst allgemeiner verbreitet werden möchte. Warf ich aber einmal einen Blick in den Aufsatz, und las nur einige Zeilen: so war auch diese Zufriedenheit wieder verschwunden; und ich wünschte ihn erst noch überarbeiten zu können, weil er mir durchaus nicht denjenigen Grad

der Vollendung zu haben schien, der Schriften dieser Art beizuhohnen muß, soll zu erwarten seyn, daß sie, das Publicum gern und mit Nutzen lesen werde.

Doch kann man nicht von dem Fehler der Selbstgefälligkeit frei seyn, und darum doch jenen des Stolzes an sich haben? Das läugne ich nicht; allein, wenn dieser häßliche Fehler, wie ich mit vieler Zuversicht glaube, sich Meiner nie bemächtigt hat, so habe ich dieß lediglich dem Gefühle meiner übrigen gar nicht geringen Unvollkommenheiten und der wohlthätigen Schule der Leiden, in die mich mein bisheriges Schicksal geführt hat, zu verdanken. Denn worauf hätte ich stolz werden sollen? Auf äußere Glücksgüter? ich habe sie nie besessen, oder wenn ich auf eine kurze Zeit vielleicht sie hätte hoffen können, durch meiner Eltern weise Verschwiegenheit in diesem Punkte nichts davon erfahren. Auf ausgezeichnete Kräfte des Geistes? Aber nie habe ich dergleichen an den Tag gelegt, nie hat man mich glauben gemacht, daß ich dergleichen hätte; vielmehr beneidete ich schon in meinen Studienjahren so Manche meiner Bekannten um ihr getreues Gedächtniß, um ihre glückliche Darstellungsgabe, um ihr poetisches Talent und manches andere Vermögen, darin sie mich ganz offenbar übertrafen. Auf eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und vieles Wissen? Aber nie hatte ich es nur darauf angelegt, mir diesen Vorzug anzueignen; und von meiner Jugend an hatte ich Personen in meiner Nähe, die ich in Ansehung auf die Menge ihrer Kenntnisse nie zu erreichen vermochte, neben denen meine Unwissenheit oft nur zu sehr abstach,

Das Einzige, worauf ich in meinem männlichen Alter vielleicht hätte stolz werden können, waren die eigenthümlichen Ansichten, auf die ich allmählig glaubte gekommen zu seyn; und wer weiß, wie hochmüthig mich diese Entdeckungen wirklich gemacht haben würden, wären sie allgemein als richtig anerkannt worden. Aber so haben ja meine Begriffe, außer dem kleinen Kreise derer, die meine ehemaligen Schüler waren, deren Urtheil ich also in diesem Stücke als ein befangenes ansehen muß, bisher noch fast gar keinen Beifall gefunden. Die wenigen Schriften, die ich bisher dem Drucke übergeben, hat man entweder gar keiner Beurtheilung gewürdigt, oder sie sind verspottet worden. Unter diesen Umständen ist das Vertrauen zur Richtigkeit meiner eigenen Ansichten — mit Ausnahme derer, welche die Religion unmittelbar betreffen — niemals so stark geworden, daß sich nicht fortwährend ein leiser Zweifel, ob nicht Alles irrig sey, nebenbei erhielt. Wie hätte ich also auf solche Entdeckungen pochen und stolz werden können?

Und nun noch Eines. Seit meiner Mutter Tode ist fast kein Jahr vergangen, da ich nicht ein, auch etliche Male bedeutend krank geworden wäre; und seit den letzten fünf Jahren ist es nur eben Ihre sorgfältige Pflege, meine vortreffliche Freundin! gewesen, der ich die Wiederherstellung meiner Gesundheit in solchen Fällen ganz vornehmlich zu verdanken hatte. Leuten, die mich nicht näher kennen, war es sehr zu verzeihen, wenn sie auf den Gedanken kamen, daß die so häufigen Erkrankungen wohl eine Folge der Gemüthserschütterungen wären; die mir der

Kampf mit meinen Feinden verursacht. Aber werde ich wohl nöthig haben, auch Ihnen zu erweisen, daß mir hier Unrecht geschehe? Was einmal die Jahre betrifft, seit ich das Glück habe, mit Ihrem verehrten Hause in so naher Verbindung zu stehen, seit ich fast täglich einige Stunden in Ihrer und Ihres Herrn Gemahles Gesellschaft verleve, und in den Sommermonaten sogar auf Ihrem Landsitze wohne, kann ich mich ganz getrost auf Ihre eigene Beobachtungsgabe verlassen. Sie werden nie Spuren der Traurigkeit oder des Zornes und der Erbitterung oder auch irgend einer anderen heftigeren Gemüthsbewegung an mir bemerkt haben. Sie waren einmal zugegen, als ich gerade eine derjenigen Zustellungen erhielt, die mich noch am Empfindlichsten hätten verwunden können. Auch äußerte ich die Empfindungen, die bei Durchlesung dieser Schrift in mir entstanden, ganz offen; und war nun irgend eine derselben wohl so gewaltsam, daß sie auf meine Gesundheit hätte nachtheilig einwirken können? war nicht das angenehme Gefühl, daß diese Beschuldigungen mich nicht treffen, und daß es ein Leichtes seyn würde, sie zu widerlegen, fast immer überwiegend? Doch ich gestehe, daß einmal ein kleiner durch meine Absetzungsgeschichte veranlaßter Aerger wirklich einen etwas nachtheiligen Einfluß auf meinen Körperzustand gehabt. Es war im Frühlinge des J. 1822, wo ich nach einem vor wenigen Tagen erst gehaltenen Bluthusten noch so schwach war, daß ich kaum einzelne Worte zu sprechen vermochte, und nun von einem meiner Freunde einen Besuch erhielt, der diesen Zeitpunkt für den geschicktesten hielt, um mich zur

Abfassung einer Art von Widerruf zu bewegen. Diese Zumuthung ärgerte mich, und weil ich überdieß etwas mehr reden mußte: so wurde wohl durch das letztere mehr als durch den Aerger mein Zustand für einige Stunden etwas verschlimmert. Sie selbst, diese so oft wiederholten Anfälle von Bluthusten, entsprangen insgesammt aus einer und eben derselben Veranlassung, aus einer auf Erhizung erfolgenden schnellen Verkühlung; und die meisten traten in Zeitpuncten ein, wo meine Gegner mir Ruhe gelassen hatten, oder wo ich doch wenigstens vermeinte, daß sie den Kampf schon lange aufgegeben hätten. So ward mir im Anfange des J. 1824 ausdrücklich angezeigt, daß die Verhandlungen mit mir bereits geschlossen wären, und dennoch war ich gerade in diesem Jahre zweimal an diesem Uebel erkrankt, bevor ich noch irgend etwas davon vernommen hatte, daß man von Neuem anfangen wolle, mir einen Widerruf abzuverlangen. Und eben so erging es mir auch in dem heurigen Frühjahre, obgleich ich fast gewiß bin, daß meine Gegner mich nicht ferner beunruhigen wollen.

Doch ist es nicht eine Schwäche von anderer Art, ist es nicht Eitelkeit, daß mir so viel daran liegt, eine recht vortheilhafte Meinung von meinem Gleichmuth e bei Ihnen zu erhalten? Ist es nicht Eitelkeit, die mich bestimmte, so Manches, was füglich auch hätte wegbleiben können, in diesen Aufsatz aufzunehmen, und ihn so weitläufig zu machen? Ich kann dieß nicht läugnen. Wenn jedes Vergnügen, welches wir an der Bemerkung einer günstigen Meinung Anderer von unsern Vorzügen finden, ohne daß

wir uns erst eines wesentlich daraus hervorzugehenden Vortheils bewußt zu seyn brauchten, Eitelkeit heißt: so kann ich mich durchaus nicht von einer jeden Art von Eitelkeit freisprechen. Aber man lege mir Eitelkeit bei, und noch so viel andere Fehler, als man verantworten kann: so gibt es doch Eine Eigenschaft, die man mir zugestehen sollte, und deren Anerkennung ich nicht aus bloßer Eitelkeit wünsche, die nämlich, daß ich es gut mit meinen Mitmenschen gemeint habe, und daß mein vornehmstes Bestreben von früher Jugend an bis auf den heutigen Tag nur dahin sey gerichtet gewesen, das Wohl der Menschheit zu befördern. Von Allem aber, was ich, sofern es Gott gefällt, noch künftig Gutes und Brauchbares zu Stande bringen werde, von diesem wird auch Ihnen, meine gütige Freundin! ein nicht geringer Antheil gebühren.

Am 28sten Mai 1831.

Bernard Bolzano.